

JuniorAkademie Adelsheim

11. SCIENCE ACADEMY BADEN-WÜRTTEMBERG 2013



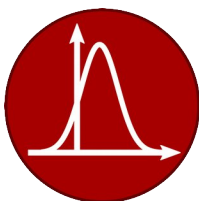
Astronomie



Chemie



Germanistik/Geschichte



Mathematik



Physik/Informatik



TheoPrax

**Dokumentation der
JuniorAkademie Adelsheim 2013**

**11. Science Academy
Baden-Württemberg**

Träger und Veranstalter der JuniorAkademie Adelsheim 2013:

Regierungspräsidium Karlsruhe

Abteilung 7 –Schule und Bildung–

Hebelstr. 2

76133 Karlsruhe

Tel.: (0721) 926 4454

Fax.: (0721) 933 40270

E-Mail: georg.wilke@scienceacademy.de

petra.zachmann@scienceacademy.de

www.scienceacademy.de

Die in dieser Dokumentation enthaltenen Texte wurden von den Kurs- und Akademieleitern sowie den Teilnehmern der 11. JuniorAkademie Adelsheim 2013 erstellt. Anschließend wurde das Dokument mit Hilfe von L^AT_EX gesetzt.

Gesamtredaktion und Layout: Jörg Richter

Druck und Bindung: RTB Reprotechnik Bensheim

Copyright © 2013 Georg Wilke, Petra Zachmann

Vorwort

Mittlerweile sind es schon 11 Jahre, in welchen sich rund 70 Schülerinnen und Schüler aus ganz Baden-Württemberg gemeinsam mit dem 30-köpfigen Leitungsteam im Rahmen der Science Academy Baden-Württemberg in Adelsheim treffen. Sie verbringen dort auf dem Eckenberg am Landesschulzentrum für Umwelterziehung das Eröffnungswochenende, die 14-tägige Akademie im Sommer und das Dokumentationswochenende.

In dieser Zeit wächst aus den einzelnen Teilnehmern eine große Gemeinschaft, die auch über die Zeit der Akademie hinaus bestehen bleibt. Jeder Einzelne beschäftigt sich während dieser Zeit nicht nur mit den naturwissenschaftlichen Inhalten der Kurse, sondern entwickelt sich auch persönlich weiter.

Um der Akademie über die Kursarbeit hinaus einen Rahmen zu geben, steht sie in jedem Jahr unter einem übergeordneten Motto.

In diesem Jahr war dieses Motto das Thema „Licht“. Natürlich ist Licht mit unglaublich vielen Assoziationen verbunden, die in sehr verschiedene Richtungen gehen. Für uns war Licht während der Akademie mit Erkenntnissen und mit Lichtblicken verbunden. Wir alle haben viel Neues gelernt und hatten oft wunderbare Erlebnisse, die sich in diesen Lichtblicken wiederfinden. Ein anderer Aspekt für uns war das Licht in Form einer Flamme, die uns während der gesamten Akademie begleitete, und die hoffentlich auch nach der Akademie in uns allen weiter brennen wird. Jeder der Teilnehmer weiß, dass es nicht die Kurse allein sind, die die einzigartige Akademieatmosphäre schaffen. Auch diesen Aspekt spiegelt das Licht wider. Kommt wie im Bild Licht verschiedener Farben zusammen, so entsteht etwas Neues: helles, weißes Licht.



Wir alle zusammen lassen das Akademielight entstehen, und auch wenn wir dieses Licht nun wieder in seine Farben getrennt haben, so können wir euch mit Sicherheit garantieren: es findet auch wieder zusammen. Ihr habt während unserer Zeit in der Akademie Freundschaften geschlossen,

Erlebnisse gehabt und Erkenntnisse gewonnen, die euch keiner mehr nehmen kann. Das Akademie-„Licht“ wird euch von nun an begleiten und euch vielleicht auch auf das ein oder andere Projekt aufmerksam machen. Geht mit offenen Augen durchs Leben und achtet auf neue Möglichkeiten, die sich euch auftun, und vor allem habt den Mut, diese auch wahrzunehmen.

Wir wünschen euch alles Liebe und Gute für das, was als nächstes auf euch zukommt, und wir freuen uns darauf, euch – in egal welchem Zusammenhang – wieder zu sehen, vielleicht ja sogar in zwei oder drei Jahren hier in Adelsheim.

Und nun wünschen wir euch viel Spaß beim Lesen und Schmökern!

Eure/Ihre Akademieleitung



Patricia Keppler (Assistenz)



Wendelin Wiedemer (Assistenz)



Georg Wilke



Dr. Petra Zachmann

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	3
KURS 1 – ASTRONOMIE	7
KURS 2 – CHEMIE	29
KURS 3 – GERMANISTIK/GESCHICHTE	55
KURS 4 – MATHEMATIK	83
KURS 5 – PHYSIK/INFORMATIK	101
KURS 6 – THEOPRAX	125
KÜAS – KURSÜBERGREIFENDE ANGEBOTE	143
DANKSAGUNG	159

Kurs 3 – Germanistik/Geschichte: Martin Luther, Reformator der Kirche – Reformator der Sprache?



Vorwort

SEBASTIAN NEU, MARTIN CHRIST,
REBECCA ULSHÖFER

Der Kurs Germanistik/Geschichte nahm auf der Science Academy eine besondere Stellung ein, weil er sich nicht mit naturwissenschaftlichen Inhalten befasste. „Was hat Martin Luther zwischen Sternexplosionen und Vektoren zu suchen?“, könnte man sich fragen. Unser Kurs hatte in vielerlei Hinsicht andere Zielsetzungen und Fragestellungen als die anderen, naturwissenschaftlichen Kurse. So befassten wir uns mit der These, ob Martin Luther der Reformator der deutschen Sprache sei. Um den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu ermöglichen, diese These eigenständig zu untersuchen,

wurden sie an geisteswissenschaftliche Arbeitsweisen herangeführt. Unsere wichtigste Methode hierbei war die Quellenarbeit, bei der die Teilnehmer intensiv Quellen kritisch analysiert haben – oft auch als Originaltexte auf Frühneuhochdeutsch oder Mittelhochdeutsch, was diese Arbeit zu einer großen Herausforderung machte. Diese haben die Teilnehmer jedoch mit Bravour gemeistert. Diese Dokumentation bietet den Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Folgenden die Möglichkeit, ihr mit großer Freude und beachtlichem Engagement erarbeitetes Wissen in strukturierter Form schriftlich festzuhalten.

Zunächst haben wir uns mit einer zeitlichen und örtlichen Eingrenzung beschäftigt und uns

vergegenwärtigt, wie sehr das Heilige Römische Reich Deutscher Nation sich vom heutigen Deutschland unterscheidet. Ebenso wichtig war die sprachgeschichtliche Einordnung des 16. Jahrhunderts und das grundsätzliche Verständnis von Quellen, um sich schließlich mit der Person Luthers fundiert auseinandersetzen zu können.

Im Zuge unserer Kursarbeit rückte dabei vor allem die Sprache Luthers in den Fokus. Um sich über diese einen Überblick zu verschaffen, war eine Auseinandersetzung mit Primärquellen, beispielsweise seiner Bibelübersetzung, nötig. Auch eine Interpretation seiner Übersetzungstechnik wurde durchgeführt. Des Weiteren haben wir uns mit der Wechselwirkung von Reformation und Buchdruck als Mittel der Sprachverbreitung beschäftigt und schließlich noch die Rezeption des Reformators vor allem durch die katholische Kirche behandelt.

Es war toll zu sehen, wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich für die komplexen historischen und germanistischen Sachverhalte begeistern konnten – unsere Erwartung an die zwei Wochen wurde bei weitem übertroffen. Die Kursarbeit hat uns Kursleitern großen Spaß gemacht, und es war großartig, mit so motivierten und interessierten Schülerinnen und Schülern zu arbeiten.

Periodisierung und räumliche Einordnung

ZACHARIAS WIEDEMER, ANNA LIU

Wo befinden wir uns? In welcher Epoche bewegen wir uns? Was ist das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, in dem Martin Luther geboren wurde und lebte? Um uns mit Luther und seinem Wirken auseinandersetzen zu können, müssen wir uns zunächst vor Augen führen, unter welchen kulturellen Umständen er lebte.

Räumliche Einordnung

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation – schon der Name lässt stutzen: Was hat Rom mit Deutschland zu tun? Damals sah man das

Reich als Nachfolger des antiken Römischen Reiches an. Zudem verdeutlichte der Zusatz „Heilig“ das Gottesgnadentum, das im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation von den Kaisern und Herrschenden zu ihrer Legitimation herangezogen wurde. Bestimmte Menschen hatten demnach von Gott einen Auftrag zum Herrschen bekommen. Zumindest nominell zeigte es also auch die enge Verbundenheit zwischen Kaiser und Papst.

Das Reich bestand von der Gründung durch Otto den I. 921 n. Chr., mit der er die Kaiseridee Karls des Großen verwirklichte, bis zur Auflösung des Reichs durch Napoleon 1806. Die Herrschaftsform war eine Monarchie, welche ständisch geprägt war. So bestand der obere Stand aus dem Adel (Grafen, Herzöge), der Mittelstand bestand aus dem Klerus (Geistliche) und der untere Stand aus den Bürgern und Bauern. Dabei hatte die untere Schicht, obwohl sie den mit Abstand größten Teil der Bevölkerung darstellte, fast keine Rechte gegenüber den ersten beiden Ständen. Die Grenzen des Reiches unterschieden sich von Jahrhundert zu Jahrhundert signifikant, da es zu jener Zeit immer wieder Kriege und Friedensverträge gab, die mit Änderungen der Reichsgrenzen einhergingen.

Luther lebte und wirkte vor allem in und um Wittenberg, einer Stadt mit damals ca. 2000 Einwohnern. Sie befindet sich im Osten des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt und war die erste Stadt, die eine Universität hatte, welche von Landesfürsten und nicht von der Kirche gegründet wurde. Da Luther in Mitteldeutschland lebte, konnten sich seine Schriften und Ideen zu allen Seiten des Reiches ausbreiten.

Zeitliche Einordnung

Martin Luther lebte von 1483 bis 1546, weshalb dieser Zeitraum für unseren Kurs besonders relevant war. Zu dieser Zeit wurde Frühneuhochdeutsch gesprochen, weshalb wir seine Texte, wie zum Beispiel die Bibelübersetzung, ohne größere Schwierigkeiten lesen und verstehen können, da dies die Sprachstufe ist, die direkt vor unserem heutigen Deutsch (Neuhochdeutsch) steht. In den Übergängen zwischen

diesen Sprachstufen liefen verschiedene Lautwandelprozesse ab, worauf wir später noch näher eingehen werden.

Um das 15. Jahrhundert wurde Nordamerika durch Kolumbus entdeckt, was auch signifikante Auswirkungen auf das Heilige Römische Reich hatte. Eine wichtige Erfindung dieser Zeit war der Buchdruck, welcher die Reformation erheblich voranbrachte, selbst aber wiederum von der Reformation profitierte.

Durch Holz- und Kupferstiche verbreiteten sich Wissen und Informationen auf einmal rasant. Auch Laien konnten nun selbst lesen und schreiben, sodass sie auch ohne priesterliche Auslegung die Heilige Schrift verstehen wollten. Gleichzeitig wurde der Bezug der Menschen zur Religion immer stärker. Sie machten Wallfahrten, glaubten an Wunder, verehrten Heilige und kauften Ablassbriefe, die sie vor Leiden nach dem Tod bewahren sollten.

Durch die Veränderungen wurden Anpassungen erforderlich: Kritik an Missständen der Kirche und Bemühungen um eine „Reform an Haupt und Gliedern“ waren die Folge.

Humanismus

Luther lebte zur Zeit des Humanismus. Diese Weltanschauung, welche die Gedanken der Philosophie der Antike aufgreift und sich an der Unabhängigkeit des Menschen orientiert, breitete sich im 15. und 16. Jahrhundert über den größten Teil Europas aus. Zu dieser Zeit lebte auch Erasmus von Rotterdam (ca. 1467–1536), ein katholischer Priester, welcher der Meinung war, dass die Kirche einer tiefgreifenden Veränderung bedurfte. Allerdings blieb er bis zu seinem Lebensende dem Papsttum treu, weshalb eine Diskussion zwischen ihm und Luther entbrannte. Sie begegneten sich aber nie, sondern korrespondierten nur über ihre Veröffentlichungen.

Der Renaissance-Humanismus war vor allem für die Sprache wichtig, denn die Menschen sahen sich selbst als schöpferisches Wesen. In den antiken Philosophiekreisen wurde immer wieder betont, dass der Unterschied zwischen Mensch und Tier die Sprache sei. Aus diesem Grund achteten Humanisten sehr stark auf eine

gepflegte Sprache, weshalb Luthers Versuch, ein überregionales Deutsch durchzusetzen, positive Resonanz fand.

Wichtig für Luthers Erfolg als Reformator, der einen Meilenstein in der deutschen Sprachgeschichte setzte, waren nicht nur seine revolutionären Ideen und Werke, sondern auch die örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten. Luther hatte ideale Voraussetzungen, um Geschichte zu schreiben.

Entwicklung der deutschen Sprache

LEONIE BAISCH, NIKLAS KIENZLE

Die Sprache entwickelte sich keineswegs nur durch die Werke Einzelner, sondern sie veränderte sich im Lauf der Jahrhunderte, zu der Sprache, die wir heute kennen und sprechen.

Im Laufe der Geschichte lassen sich unterschiedliche Sprachstufen erkennen. Diese werden an Veränderungen der Syntax (Satzbau) oder der Orthographie (Rechtschreibung) festgemacht. Es ist sehr schwierig, die Stufen genau zu periodisieren, da die Schwerpunktlegung, also die Merkmale, auf die geachtet wird, in den Augen des Betrachters liegen und unterschiedlich interpretiert werden können. Ein Unterscheidungsmerkmal kann z. B. das Wegfallen oder Hinzufügen von Buchstaben sein. Deshalb sind sich auch die Wissenschaftler nicht einig, wann eine Sprachstufe beginnt und eine andere endet.

Im Deutschen gibt es vier Sprachstufen: Das Althochdeutsche (6./7. Jhd. bis ca. 1050), das Mittelhochdeutsche (ca. 1050 bis 1350), das Frühneuhochdeutsche (ca. 1350 bis 1650) und das Neuhochdeutsche (ca. 1650 bis heute). In unserem Kurs haben wir uns hauptsächlich mit dem Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Frühneuhochdeutschen sowie dem Frühneuhochdeutschen an sich beschäftigt, da in dieser Zeit Martin Luther lebte und wirkte. In diesem Zusammenhang haben wir die Auswirkungen Luthers auf die Sprache untersucht. Außerdem ist diese Zeit auch für die Forschung sehr interessant, da das Frühneuhochdeutsche erst im Laufe der Jahre von Germanisten als

eigene Sprachstufe und nicht mehr nur als Übergang gesehen wurde. Mit der Zeit lernten wir dann auch, sprachliche Veränderungen selbst wahrzunehmen und zu interpretieren.

Wurzeln der deutschen Sprache

Die deutsche Sprachgeschichte hat ihren Ursprung im Indogermanischen, welches sich bedingt durch die Völkerwanderung vom westlichen Europa bis zum nördlichen Indien ausbreitete und spezialisierte. Daraus entwickelte sich in den umliegenden Gebieten der Nordsee das Germanische. Das erste Textzeugnis der deutschen Sprache verkörpert die Wulfilabibel, eine Übersetzung des Neuen Testaments in das Gotische, eine Form des Germanischen.

Die Sprachstufen

Das Althochdeutsche

Ab dem 6. Jahrhundert nach Christus und mit dem Ende der Völkerwanderung entstand dann das Althochdeutsche. Hochdeutsch wird hier als sprachgeografischer Begriff gebraucht und ist nicht im Sinne der Dialektlosigkeit gemeint. Das Hochdeutsche ist schlicht eine Form des Deutschen, das früher eher in Süd- und Mitteldeutschland gesprochen wurde. Nach und nach verdrängte es dann das Niederdeutsche, das zu dieser Zeit in Norddeutschland geläufig war. Mit *Hoch* und *Nieder* sind also rein geographische Aspekte gemeint. Im Althochdeutschen ist das heutige Deutsch nur geringfügig wiederzuerkennen. Sprachliche Veränderungen dieser Zeit waren zum Beispiel, dass aus Verschlusslauten (p,t,k) Zischlaute (f,s), beziehungsweise Affrikaten (pf, ts, kh) wurden. Aus Reibelauten (b,d,g) wurden Verschlusslaute (p,t,k). Als Beispiel für einen Althochdeutschen Text sind hier die ersten Verse des Hildebrandsliedes zu lesen:

Ik gehorta dat seggen,
dat sih urhettun aenon muotin,
Hiltibrant enti hadubrant untar heriun tuem.
Sunufatarungo iro saro rihtun.

Dieses Lied handelt von zwei blutsverwandten Kriegern verschiedener Stämme (Vater und

Sohn), die sich im Kampf gegenüber stehen, ohne jedoch von ihrer Verwandtschaft zu wissen. Das Ende des Liedes ist nicht überliefert, es steht also nicht fest, wer den Kampf gewonnen bzw. verloren hat. Zweifelsfrei ist hier jedoch zu erkennen, dass die Sprache, wie bereits erwähnt, für Laien kaum zu verstehen ist.

Das Mittelhochdeutsche

Dem Althochdeutschen folgte das Mittelhochdeutsche, welches ungefähr von 1050 bis 1350 gesprochen wurde. Auch dort gab es im 11. Jahrhundert nach Meinung vieler Sprachforscher deutliche sprachliche Veränderungen, in diesem Fall Lautwandelerscheinungen: Die Abschwächung unbetonter Vokale (taga wurde zu tage), die deutliche Ausbildung von Umlauten und Diphthongen (zwei zusammengehörige Vokale, die getrennt gesprochen werden) und Abschwächen oder Weglassen von Konsonanten hinter Vokalen (Gitragidi wird zu Getreide). Außerdem sind nun auch mehr Texte der deutschen Sprache überliefert. Als Beispiel lässt sich ein berühmtes Gedicht von Walther von der Vogelweide, einem bedeutenden Lyriker und Minnesänger des Mittelalters, nennen:

Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine,
dar ûf satzt ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
das kinne und ein mîn wange.

Auch wenn der Text uns sehr fremd erscheint, so kann man ihn doch schon relativ gut lesen und auch verstehen. Er stellt also im Vergleich zum althochdeutschen Text eine deutliche Veränderung der Sprache dar.

Das Frühneuhochdeutsche

Das Frühneuhochdeutsche löste das zuvor gesprochene Mittelhochdeutsche ab. Es wurde etwa von 1350 bis 1650 gesprochen. Mit dieser Sprachstufe haben wir uns im Kurs hauptsächlich beschäftigt. Im Frühneuhochdeutschen gab es mehrere Kanzleisprachen wie zum Beispiel die Prager Kanzleisprache und die Sächsische Kanzleisprache, welche Luther benutzte. Die Kanzleisprache wird in Kanzleien (Gebiete,

in denen eine Mundart gesprochen wird) im Schriftverkehr und zur Erstellung von Urkunden verwendet. Der Einfluss dieser Kanzleien, der Reformatoren, sowie auch des Buchdrucks und den an den Universitäten gesprochenen Sprachen Latein und Französisch sind aus der Entwicklung der Sprache dieser Zeit nicht wegzudenken.

Außerdem entwickelte sich in dieser Zeit ein größeres Textsortenspektrum, zu dem unter anderem der Schwank, ein Vorläufer des Witzes, gehörte. Auch private Personen begannen zu schreiben. So sind aus dieser Epoche erstmals Dokumente wie private Briefe oder Memoiren überliefert.

In dieser Sprachstufe vollzogen sich auch Veränderungen im Schriftbild, wie zum Beispiel die Monophthongierung (zwei Laute werden zu einem, also zum Beispiel: „uo“ wird zu „u“) und die Diphthongierung (ein Laut wird zu zwei Lauten, also wird zum Beispiel: aus „i“ der Laut „ei“). Gesprochen wurde so aber höchstwahrscheinlich schon früher.

Beispielsatz für die Monophthongierung: Aus „liebe guote brüeder“ wird „liebe gute brüder“

Beispielsatz für die Diphthongierung: Aus „mîn niuwes hûs“ wird „mein neues Haus“

Außerdem gab es Änderungen bezüglich der Syntax, das heißt, dass die Satzstruktur neu geordnet wurde (zum Beispiel muss das Verb im Hauptsatz an zweiter und im Nebensatz an letzter Stelle stehen). Ebenfalls wurden unsere heutigen Satzzeichen anstelle der Virgel, die wir heute als Schrägstrich kennen, als Zeichen für das Ende eines Satzes verwendet.

Das Neuhochdeutsche

Aus diesen Sprachstufen ging das Neuhochdeutsche, welches wir heute sprechen, hervor. Damit ist jedoch die Entwicklung der Sprache, wie man fälschlicherweise annehmen könnte, noch nicht zu Ende. Wir verändern unsere Sprache genauso, wie die Menschen vor 500 Jahren das getan haben. Es wird nie einen Stillstand in der Entwicklung der Sprache geben, da jede Generation durch Gesellschaft, Kultur usw. anders beeinflusst wird und dadurch auf die Sprache einwirkt. Als aktuelles Beispiel hierfür wäre

das Internet zu nennen, das immer stärker auf uns wirkt und dadurch auch auf die Sprache.

Quellenarbeit

FRIEDERIKE LUTZ

Wie sich Sprache vor unserer Zeit entwickelt hat, können wir heute anhand von Quellen nachvollziehen. Denn was wäre eine Geisteswissenschaft wie Geschichte ohne eine historische Quelle? Wie sollte ein Germanist die Sprachstufen rekonstruieren, wenn es keine Texte aus entsprechender Zeit gäbe? Aus diesem Grund sind Quellen für die Germanistik und Geschichte unverzichtbar. So stellten sie auch in unserem Kurs eine wichtige Basis unserer Arbeit dar. Entsprechend intensiv widmeten wir uns deren Bearbeitung.

Was ist eine Quelle?

Eine Quelle ist im geschichtswissenschaftlichen Sinne ein geschriebenes, visuelles, abstraktes oder gegenständliches Objekt, das den Betrachter in Kenntnis über die Vergangenheit setzt. Allerdings kann die Definition je nach Schwerpunktsetzung variieren. In unserem Fall ist eine Quelle deshalb ein Objekt mit Bezug zur Reformation, das Aufschluss über geschichtliche oder germanistische Daten und Zusammenhänge gibt.

Welche Arten von Quellen gibt es?

Im Allgemeinen können Quellen sehr unterschiedlich klassifiziert werden, da es keine Einteilung gibt, die von allen Historikern geteilt wird.

Primärquellen

Allerdings unterscheidet man Primär- und Sekundärquellen. Eine Primärquelle hat ihren Ursprung in der Zeit, von der sie handelt. Ein Beispiel für eine Primärquelle aus der Zeit der Reformation ist die Bannandrohungsbulle aus dem Jahr 1520.

Eine Primärquelle kann, wie bereits erwähnt, ein geschriebenes Objekt sein. Unter diese Kategorie fallen exemplarisch: Briefe, Tagebücher, Chroniken, Bücher, Flugblätter, Rechnungen, Urkunden, Akten, Verträge usw. Aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit können schriftliche Quellen noch tiefer gehend unterteilt werden. Eine mögliche Unterteilung kann zwischen erzählenden Quellen (z. B. Annalen, Chroniken, Kompendien, Biographien, fiktive Werke, etc.), Urkunden und Akten (auch diplomatische Quellen), sozialen und fiskalen Dokumenten (z. B. Geburtenregister, Volkszählungen, Steuerbücher, Rechnungen, Belege) und Selbstzeugnissen (auch Ego-Dokumente genannt, z. B. Autobiographien, Briefe, Memoiren) vorgenommen werden.

Daneben gibt es visuelle Quellen. Dazu zählen zum Beispiel: Gemälde, Holzschnitte, Drucke, Karikaturen und Flugblätter. Darüber hinaus existieren noch gegenständliche Quellen. Beispiele wären in diesem Fall: Bauwerke, Siegel, Plaketten, Münzen, aber auch Bücher, da der Einband und die Art und Weise der Verarbeitung bis hin zur Entstehung des Buches wichtige Informationen über Arbeitstechniken und Materialverwendung geben können.

Schließlich gibt es noch abstrakte Quellen. Diese lassen sich nicht eindeutig einer der bereits genannten Arten von Quellen zuordnen, weshalb man diese in eine eigene Rubrik einteilt. Eine abstrakte Quelle ist beispielsweise ein Volksfest, das schon seit Jahrhunderten in einem Dorf gefeiert wird. Es gibt Aufschluss über Tradition, Lebensweise und Gepflogenheiten der Einwohner. Allerdings sind die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Quellenarten fließend. Viele Dokumente können deshalb in mehrere Kategorien gleichzeitig fallen. Demnach kann ein Gerichtsprotokoll:

- die Geschichte des Angeklagten erzählen
- Urkunden enthalten und als Akte abgelegt werden
- fiskale Einordnungen und Einschätzungen enthalten
- die Situation des Klägers / der Kläger aufnehmen

Sekundärquellen

Dies war lediglich die Unterteilung der Primärquellen, aber auch Sekundärquellen können unterteilt werden, indem man sie ihrem jeweiligen Bezugsgebiet zuordnet. So etwa Politikgeschichte, Sozialgeschichte, Gender-History, Post-Modern History und dergleichen.

Im Allgemeinen spricht man von einer Sekundärquelle, wenn es sich um eine Quelle (meist schriftlicher Form) handelt, die Bezug auf eine Primärquelle nimmt. Bei solch einer Art von Quelle kann es sich aber auch durchaus um Abschriften und Zitate aus Primärquellen handeln.

Neben dieser Möglichkeit, Quellen zu unterteilen, indem man sie ihrem jeweiligen Bezugsgebiet zuordnet, gibt es noch das Kriterium „Tradition und Überrest“. Als Überrest wird bezeichnet, was direkt aus der Vergangenheit, ohne Blick auf die Nachwelt, erhalten geblieben ist. Als Tradition hingegen gelten Quellen, wenn sie zwar auch aus der Vergangenheit erhalten sind, jedoch durch ein Bild vermittelt werden. Beispielsweise ist demnach ein Überrest ein Brauch, eine Tradition hingegen z. B. Memoiren.

Doch Quellen können auch auf andere Weise unterteilt werden, nämlich in deskriptive und normative Quellen. Eine deskriptive Quelle soll dem Leser eine möglichst wertfreie Darstellung, der von ihm beobachteten Wirklichkeit bieten. Sie kann somit bis zu einem gewissen Grad von Subjektivität – oder zumindest versuchter Subjektivität – geprägt sein. Im Wesentlichen jedoch erfüllt eine deskriptive Quelle die Aufgabe der Beschreibung sowie Sachlichkeit zu vermitteln. Beispiele wären Memoiren oder ein Reisebericht.

Eine normative Quelle wieder legt eine Norm fest. Sie gibt also Anweisung, wie sich jemand zu verhalten hat, oder wie etwas gehandhabt werden sollte. Eine Quelle normativer Natur könnte somit ein Gesetzesblatt oder ein verschriftlichtes Verbot sein.

Zusammenfassend weisen alle drei Unterteilungsmöglichkeiten Schwächen und Stärken auf. Außerdem kann es oft passieren, dass sich die jeweiligen Ergebnisse verschiedener Methoden

und Quellenbearbeitungen unterscheiden.

Wie wird eine Quelle generell bearbeitet?

Je nachdem, welche Informationen eine Quelle liefern soll, und was man mit ihrer Hilfe belegen, erläutern oder weiter ausführen möchte, variiert die Bearbeitungsweise enorm abhängig von der Schwerpunktsetzung. So entstehen auch gewisse Unterschiede bei der Bearbeitung einer Quelle im germanistischen oder historischen Sinne. Zunächst jedoch ist es entscheidend für Germanisten oder Historiker, eine Basis zu legen. In diesem Fall mit Hilfe eines Fragenkatalogs, der Aufschluss über Rahmenbedingungen und entscheidende Fakten geben soll und somit einen anfänglichen Überblick verschafft:

- Wer? (Autor)
- Wann wurde die Quelle verfasst? (siehe Autor, Geschehen)
- Warum? (Verfassungsgrund)
- Wo? (Verfassungsort)
- Wie? Welches Material? (Tinte, Papier, ...)
- Für wen? (Adressaten)
- Was? (Inhalt)

Allerdings sollte selbst dem ehrgeizigsten Germanisten und Historiker im Vornhinein schon klar sein, dass es nicht immer möglich ist, alle Fragen zu beantworten, etwa aufgrund von fehlenden Informationen oder zu wenigen Anhaltspunkten in der Quelle. Eine Quelle stellt ein (ur-)altes Objekt dar, das Geheimnisse und Mythen birgt und diese häufiger nicht ohne Mühsal freigibt. Gerade deshalb ist es umso wichtiger, sich jede Frage mehrmals durch den Kopf gehen zu lassen, immer eine kritische Haltung anzunehmen und sich selbst zu fragen, was relevant ist und was nicht und in welchem Bezug diese Relevanz eine Rolle spielt. Zudem sollte man sich immer einer elementaren Frage bewusst sein: Was zeigt oder bedeutet eine Auffälligkeit? Dabei ist es unabdingbar, auf den Kontext zu achten und ihn in den korrekten Zusammenhang zu bringen. Denn beim Analysieren einer Quelle geht es in erster Linie natürlich darum, Ergebnisse zu sichern, aber auch kritisch zu hinterfragen.

Wie wird eine Quelle im historischen Sinne bearbeitet?

Um einen Überblick über die Quellenarbeit aus der Sicht eines Historikers zu bekommen, wird an dieser Stelle eine Textpassage aus einem Brief Luthers als Textvorlage dienen.

Brief von Luther an Spalatin vom 29. Dezember 1520, geschrieben aus Wittenberg:

„Ihr erbittet darin von mir Auskunft, was ich im Falle einer Vorladung durch Kaiser Karl tun werde. Ich meinerseits werde, soviel dann auf mich ankommt, einer Vorladung Folge leisten; wenn ich gesund nicht kommen kann, lasse ich mich krank hinführen. Denn darauf darf es keinen Zweifel geben: Ein Ruf des Kaisers bedeutet, dass ich von Gott gerufen werde. Ferner: Wenn sie, was wahrscheinlich ist, Gewalt anwenden – denn sie betreiben meine Vorladung gewiss nicht, um eines Besseren belehrt zu werden –, so muss die Sache dem Herrn befohlen werden. [...] Will er (mich) nicht schützen, so ist mein Haupt eine Kleinigkeit im Vergleich zu Christus [...]. Hier darf es keine Rücksicht auf Gefahr oder Wohl und Wehe geben; hier gibt es vielmehr nur eine Sorge: dass wir das Evangelium, mit dem wir angetreten sind, nicht dem Spott der Gottlosen preisgeben, dass wir den Feinden keinen Anlass zum Triumph über uns geben, als wagten wir kein freies Bekenntnis unserer Lehre, dass wir uns nicht fürchten, unser Blut für das Evangelium zu vergießen. Vor solcher Feigheit bei uns und solchem Triumph bei ihnen bewahre und Christus in seiner Barmherzigkeit! Amen. [...]“

Die allererste Hürde, die es zu nehmen gilt, ist es, eine Basis zu schaffen. Deshalb zieht man zunächst den Fragenkatalog zu Rate:

- Wer hat die Quelle verfasst?
→ Martin Luther
- Wann wurde die Quelle verfasst?
→ Am 29. Dezember 1520
- Warum war es nötig, die Quelle zu verfassen?
→ Als Antwortschreiben auf einen vorherigen Brief.
- Wo wurde die Quelle verfasst?

- In Wittenberg
- Wie? Welches Material?
 - Kann in diesem Fall nicht bestimmt werden, da es sich um eine Abschrift bzw. Kopie handelt und nicht um das Original.
- Für wen?
 - An Georg Spalatin
- Was?
 - Brief:
 - Luther unterwirft sich Gottes Wille
 - legt sein Schicksal in Gottes Hände
 - Vertrauen
 - Ziel war es, den Menschen ein „berichtigtes“ Bild Gottes zu zeigen.
 - Stellt dieses Ziel über eigene Bedürfnisse
 - Festhalten an seiner Lehre und Überzeugung

Nachdem nun also eine Basis geschaffen wurde, kann man näher ins Detail gehen, egal, ob man sich näher mit der Persönlichkeit Luthers, seinen Ansichten oder auch seiner Wirkung und der Verbreitung seiner Texte befassen möchte. Ohne vorher einen Rahmen abzustecken, lässt sich keine der darauf folgenden Fragen beantworten.

Wie wird eine Quelle im germanistischen Sinne bearbeitet?

Um nun einen Einblick in die quellenbezogene Arbeit des Germanisten zu bekommen, wird exemplarisch das Beispiel des Psalms 23 behandelt.

Martin Luthers Übersetzung, 1524

*„Der HERR. Ist meyn hirtte/
myr wird nichts mangeln.*

*Er lesst mich weyden da viel gras steht/
und furet mich zum Wasser das mich erkulet.*

*Er erquicket meyne seele/
er furet mich auff rechter strasse umb seyns
namens willen.*

*Und ob ich schon wandert ym finstern tal/
furcht ich keyn ungluck/*

Denn du bist bey myr.

Deyn stecken und stab trösten mich.“

Äquivalent zur Bearbeitung im historischen Sinne wird zunächst der Fragenkatalog zu Rate gezogen:

- Wer?
 - Übersetzer: Martin Luther
- Wann wurde die Übersetzung angefertigt?
 - 1524
- Wo?
 - Gibt die Quelle nicht preis
- Wie? Welches Material?
 - Kann in diesem Fall nicht bestimmt werden, da es sich um eine Abschrift bzw. Kopie handelt und nicht um das Original.
- Für wen?
 - Die Übersetzung war an das breite Volk gerichtet.
- Was?
 - Da es sich um einen Bibeltext handelt, ist der Inhalt religiöser Natur. In diesem Fall wird von Gottes Rolle als Beschützer seiner gläubigen Anhänger berichtet.

Doch was unterscheidet nun die Arbeit eines Historikers von der eines Germanisten im Bereich der Quellenarbeit? Ganz einfach: Die Schwerpunktsetzung. Der oben stehende Psalm 23 bietet für einen Historiker auf den ersten Blick eher weniger als für einen Germanisten. Dem germanistischen Auge jedoch bietet sich eine Vielzahl von Auffälligkeiten. Beginnt man zum Beispiel mit der Periodisierung des Textes bzw. der Übersetzung in einen sprachgeschichtlichen Rahmen, so lässt sich dieser der Sprachepoche des Frühneuhochdeutschen zuordnen. Zudem fallen noch folgende Auffälligkeiten ins Auge:

- Groß- und Kleinschreibung
- unregelmäßige Setzung des i/y
- einige Doppelkonsonanten
- phonetisches Prinzip findet Anwendung
- Virgel als „Trennungszeichen“
- teilweise Nutzung von Umlauten
- keine Kommata
- Punktsetzung als Satzbegrenzung
- „HERR“ in Großbuchstaben
 - Priorität im Alltag/Leben der Menschen

Zusammenfassend lässt sich noch ein weiteres Mal betonen, wie unverzichtbar und grundlegend Quellen sind. Durch intensive Bearbeitung konnte jeder der Kursteilnehmer viel im Umgang mit ihnen lernen und ein gewisses Gespür für das Hinterfragen und die kritische Analysieren entwickeln. Eine Bereicherung, die noch über die Akademie hinaus Anwendung finden wird.

Martin Luther

SARAH KATJA HEROLD, PHILIPP
SCHRÖPPEL

Viele der von uns behandelten Quellen sind von Martin Luther verfasst worden; schließlich ist er der Kern unseres Kurses. Nun stellt sich jedoch die Frage: Wer war Martin Luther eigentlich?

Der Name Martin Luther dürfte wohl allen ein Begriff sein. Er war ein Mann, der die Ansichten der katholischen Kirche mit Skepsis betrachtete, der Gott als gnädig ansah, der letztendlich unabsichtlich eine Spaltung der Kirche bewirkte. In unserem Kurs haben wir uns mit all diesen Punkten beschäftigt. Zur näheren Untersuchung des Sachverhalts haben wir die These aufgestellt: Luther beeinflusste als Reformator der Kirche auch die deutsche Sprache.

Kindheit, Jugend und Studium

Martin Luther wurde als zweiter Sohn von Margarethe und Hans Luder am 10. November 1483 in Eisleben, Thüringen, geboren. Er hatte acht Geschwister, und ab seinem fünften Lebensjahr besuchte er für neun Jahre die Mansfelder Stadtschule nahe Eisleben. Anschließend ging er für ein Jahr auf die Magdeburger Domschule, und schließlich schickten ihn seine Eltern von 1498 bis 1501 nach Eisenach auf die Pfarrschule zu St. Georgen, in der er seine Lateinkenntnisse vervollständigte.

Sein Vater, zuerst Bauer, dann Bergmann und schließlich Mineneigner, kam im Laufe der Jahre zu einem kleinen Vermögen, da der Bergbau zu dieser Zeit stark florierte. Später wurde er Ratsherr, was es Luther ermöglichte zu studieren. So begann Luther sein Studium im Jah-

re 1501 an der Universität Erfurts. Dort studierte er die „Septem artes liberales“ (Sieben freie Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie). Im Januar 1505 schloss er seine akademische Grundausbildung mit den Magister Artium ab. Auf Anraten seines Vaters begann er anschließend im Sommer 1505 sein Jurastudium, brach dieses aber ab. Später behauptete er unter anderem in seinen Tischreden, dass das sogenannte „Blitzschlagereignis“ seinen Eintritt ins Kloster bewirkt hätte.



Martin Luther. Porträt von Lucas Cranach d. Ä., 1529.

Blitzschlagereignis

Der Legende nach besuchte Luther einige Wochen nach Beginn seines Jurastudiums seine Eltern in Mansfeld. Am 2. Juli 1505, so heißt es, kam er auf seinem Heimweg nach Erfurt in ein gewaltiges Gewitter bei einem Dorf namens Stotternheim. Auf freiem Feld stehend suchte er Schutz unter einem Baum, doch da ließ ihn

ein Blitzschlag sich zu Boden werfen. In seiner Todesangst schwor er der Heiligen Anna, der Mutter Marias: „Ich will Mönch werden, wenn ich das hier überlebe!“ Rund zwei Wochen später, am 17. Juli 1505, trat Luther in das Kloster der Augustiner-Eremiten in Erfurt ein.

Heute ist diese Version der Ereignisse jedoch umstritten. Wahrscheinlicher ist es, dass Luther schon vor dem eigentlichen Blitzschlagereignis mit dem Gedanken gespielt hatte, in einen Orden einzutreten, jedoch einen Vorwand suchte, gegen den Willen seines Vaters Geistlicher zu werden.

Ordensleben

Luther befolgte die Ordensregeln stets streng und penibel und wurde bereits nach zwei Jahren zunächst zum Diakon und dann zum Priester geweiht. Trotz aufrichtiger Reue und Buße war Luther stets von Gewissensbissen geplagt, da er sich ständig von seinen Sünden und dem Teufel verfolgt fühlte. Er fragte sich: „Wie kann ich als sündiger Mensch vor Gott bestehen?“ In seiner Ordenszeit lebte Luther, wie viele Menschen jener Zeit, in Angst vor der Vergeltung seiner Sünden und dem Fegefeuer.

Da Luther an sich selbst zu verzweifeln drohte, legte ihm sein Beichtvater Johann von Staupitz nahe, ein Theologiestudium zu beginnen. Luther stimmte zu und trat 1508 sein Studium in Wittenberg an. Dort lernte er unter anderem die Überzeugung Wilhelm von Ockhams kennen, die im Wesentlichen auf dem freien Willen des Menschen beruht. Nachdem Luther 1509 den Grad „Baccalaureus sententiarum“ erworben hatte, wurde er nach Erfurt zurückbeordert.

Als Luther 1510 aus ordenspolitischen Gründen nach Rom reiste, rutschte er auf Knien die „heilige Treppe“ am Lateran hinauf, um einen verstorbenen Verwandten aus dem Fegefeuer zu befreien. Luther war erschreckt von den Zuständen, die er in Rom vorfand.

1511 nahm Luther auf Anraten seines Beichtvaters Johann von Staupitz den Lehrstuhl „Lectura in Biblia“ in Wittenberg an.

Turmerlebnis

Der Begriff Turmerlebnis beschreibt Luthers angebliche spontane Erleuchtung, durch die er das Prinzip der Gerechtigkeit Gottes entdeckte. Daraus ging unter anderem der Grundsatz „sola gratia“ (allein aus Gnade) hervor. Diese Erkenntnis gewann Luther aus dem Bibelvers Röm 1,17: („Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“). Dieses Ereignis, das angeblich in Luthers Arbeitszimmer im Südturm des Augustinerklosters in Wittenberg stattfand, führte zu einem völlig neuen Schriftverständnis Luthers. Wie auch schon das Blitzschlagereignis ist das Turmerlebnis nicht belegbar.

Heutige Historiker gehen von einer allmählichen Veränderung von Luthers Schriftverständnis aus. Sein „neues“ Schriftverständnis führte zu neuen theologischen Ansätzen, die für den Verlauf der Reformation und die heutige protestantisch-lutheranische Kirche prägend sind. Sie lassen sich in drei lateinischen Aussprüchen zusammenfassen:

1. sola gratia (allein aus Gnade)
2. sola fide (allein durch den Glauben)
3. sola scriptura (nur die Heilige Schrift)

95 Thesen

Überzeugt und mit der Gewissheit, im Sinne Gottes zu handeln, verfasste Luther im Oktober 1517 seine 95 Thesen, die sich direkt gegen den Ablasshandel der katholischen Kirche richteten. Am 31. Oktober 1517 soll laut Philipp Melanchton der Thesenanschlag am Tor der Schlosskirche in Wittenberg stattgefunden haben.

Zu jener Zeit wollte Luther die Kirche reformieren und nicht spalten. Er suchte den Dialog mit der Kirchenführung. Aus diesem Grund soll er ein Exemplar seiner 95 Thesen dem Papst geschickt haben. Die Thesen wurden anfangs von der katholischen Kirche ignoriert. Erst als das gemeine Volk Zugang zu den Thesen erlangte, bekamen Luthers Thesen die Aufmerksamkeit, die er sich erhofft hatte.

Die Schrift, die den kommerziellen Handel mit Ablassbriefen stark verurteilte, war die erste Schrift Luthers, in der er die katholische Kirche offen kritisierte. Die Thesen sind in die reformatorischen Schriften Luthers beziehungsweise die Werke einzuordnen, die zur Abgrenzung gegenüber der römisch-katholischen Lehrenten. Spätere Schriften Luthers dienten unter anderem zur Abgrenzung gegenüber anderen Reformatoren, da es auch unter den Protestanten unterschiedliche Standpunkte gab (zum Beispiel Calvinisten und Zwingliane).

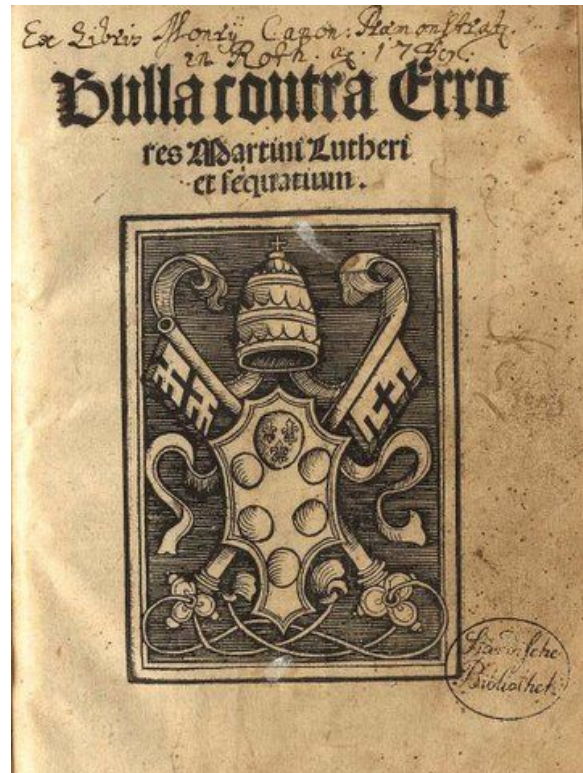
Reichstag zu Worms

Luther geriet durch die Schriften, die er veröffentlichte, immer mehr in Konflikt mit der geistlichen Kirchenobrigkeit im Vatikan. Am 15. Juni 1520 erließ der Papst die Bannandrohungsbulle „Exsurge Domine“, welche Luther mit der Exkommunikation, also dem Ausschluss aus der katholischen Kirche drohte, falls er seine Schrift nicht widerriefe. Luther verbrannte die Bulle und weitere geistliche Schriften vor den Toren Wittenbergs. Daraufhin wurde er am 3. Januar 1521 exkommuniziert.

Luthers wichtigster Unterstützer war Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. Er veranlasste, dass Luther, der zunehmend an Bekanntheit gewann, seine Denkweise nochmals vortragen und verteidigen konnte. Dies geschah am 17. April 1521 während des Reichstags zu Worms. Als Luther zum letzten Mal zur Widerrufung seiner Thesen aufgefordert wurde, antwortete er der Legende zufolge mit dem heutzutage bekannten Ausspruch: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Als Folge darauf wurde Luther „vogelfrei“ gesprochen, was bedeutete, dass er alle seine Rechte verlor. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der die Gefahr erkannte, ließ ihn entführen und zu seinem Schutz auf die Wartburg bringen.

Bibelübersetzung

Luther, der sich unter dem Decknamen „Junker Jörg“ auf der Wartburg versteckt halten musste, übersetzte dort im Herbst 1521 das Neue Testament ins Deutsche. Als Vorlage dienten ihm dabei ein Exemplar der griechischen Bibel



Titelblatt der gedruckten Erstaussgabe der Bannandrohungsbulle „Exsurge Domine“ von 1520.

des Erasmus von Rotterdam und die Vulgata, eine Bibelübersetzung ins Lateinische aus dem vierten Jahrhundert. Luther legte vor allem auf die sinngemäße Übersetzung der Bibel wert, so dass der Inhalt der Bibel auch dem gemeinen Volk zuteilwerden konnte. Seine Erstübersetzung des Neuen Testaments wird auch Septembertestament genannt, da sie im September 1521 erschien. 1534 schloss Luther die Übersetzung des Alten Testaments ab. Die Lutherbibel war entstanden.

Familiengründung

Nachdem er die Reformation angestoßen hatte, zog sich Luther immer weiter aus den Konfessionskämpfen zurück. Jedoch kritisierte er die Bauernkriege noch aufs Schärfste und übte vor allem reformatorischen Einfluss in seiner Heimatstadt Wittenberg aus. Außerdem legte Luther immer mehr Augenmerk auf sein Familienleben, denn er lernte 1523 Katharina von Bora kennen, eine ehemalige Nonne, die nach Wittenberg geflohen war. Luther verlobte sich

mit ihr und heiratete sie am 27. Juni 1525. Sie hatten zusammen 6 Kinder.

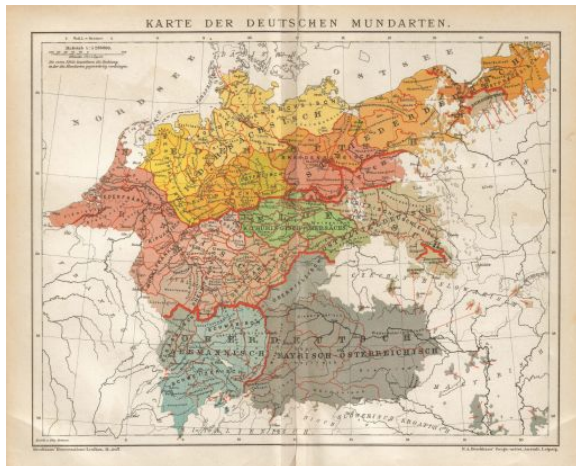
Luther starb während einer Reise nach Eisleben an einem Herzleiden.

Martin Luthers Übersetzungstheorie

JANA ZIMMERMANN

Aber wieso interessiert uns Martin Luther? Neben seinem Wirken als Reformator leistete er auch Großes für die deutsche Sprache. Dies schaffte er durch seine revolutionäre Übersetzungstheorie.

Martin Luther war der bekannteste Bibelübersetzer seiner Zeit. Seine Übersetzungen sind sogar noch heute populär. Doch was war seine Methode, die sie so besonders machten?



Deutsche Mundarten

Luther lebte im ostoberdeutschen, ostmitteldeutschen und niederdeutschen Grenzbereich. Dies erwies sich als ein großer Vorteil, denn so war bereits Luthers muttersprachlicher Wortschatz von mehreren Sprachräumen (Gebiete, in denen bestimmte Mundarten/Dialekte gesprochen werden) geprägt. Zudem erweiterte er seine Kenntnisse deutscher Wortlandschaften, in denen die einzelnen Mundarten zum Teil unterschiedlich ausgeprägt waren, durch häufiges Reisen und das Pflegen von Kontakten in weiten Teilen des Landes. Im Sendbrief vom Dolmetschen schreibt er: „[...] Denn wer dolmetschen will, muss großen Vorrat von Worten

haben [...]“

Desweiteren waren Luthers Texte lange dominiert durch die Latinität (Vorherrschen des Lateinischen). Später wurde der ostmitteldeutsch-ostoberdeutsche Raum eine erste Grundlage zum Wortschatzausgleich. Diese These ist darauf begründet, dass Luther die ostmitteldeutsche Sprache noch ein Stück näher an die Sprache des Südostens rückte, damit diese Sprache eine größere Reichweite erhielt und als Grundlage genutzt werden konnte. Dieser Vorgang war schon seit Jahrhunderten stetig in Gange. Die relative Einheitlichkeit des Südostens machte er sich nun zunutze, da zu seiner Zeit eine sprachliche Zersplitterung herrschte. Aufgrund der landschaftlichen Herkunft Luthers ist ein ostmitteldeutsches Erbe in der neuhochdeutschen Schriftsprache sehr stark zu erkennen.

Allgemeine Verständlichkeit

Luther war es äußerst wichtig, dass möglichst jeder Deutsche seine Bibelübersetzungen lesen und sinngemäß verstehen konnte. Seine Übersetzungen waren volkssprachlich und nicht dialektal geprägt, das bedeutet sie waren überregional verständlich und nicht nur in den einzelnen Regionen. Er wollte eine völlige, klare deutsche Sprache schaffen, indem er „[...] de[m] gemeinen Mann auf dem Markt drum frag[te] und denselbige[m] auf das Maul s[ah] [...]“. Deswegen übersetzte er auch nicht Wort für Wort, sondern sehr frei und sinngemäß, was ihm seine Gegner gerne vorwarfen. Dagegen verteidigte sich Luther mit dem Ausspruch: „Doch hab ich wiederum nicht allzu frei die Buchstaben fahren lassen, sondern mit großer Sorgfalt [...] darauf gesehen [...]“. Luther wollte erreichen, dass ihn beide, Ober- und Niederländer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, verstehen.

Wirken im sprachlichem Sinne

Luther besaß Kenntnis von verschiedenen Wörtern für einen Begriff, so genannte Synonyme. So setzte er diese bewusst in seinen Texten ein und verwendete gleichzeitig auch unterschiedliche Varianten. In späteren Übersetzungen kam

es zur Variantenreduktion, d. h. einer Angleichung und Vereinheitlichung. Luther ging es in seinen Übersetzungen besonders um das Erfassen des Sinnes. Daher erlaubte er es sich, nicht jedes einzelne Wort zu übersetzen. Für seine Übersetzungen benutzte er die hebräischen und griechischen Urtexte, was zu seiner Zeit eine Besonderheit war und ihm Respekt auch bei den katholischen Übersetzern, wie zum Beispiel Ottmar Luscinius und Caspar Amman, verschaffte. Zudem glaubte er, dass die Urtexte reiner das Wort Gottes wiedergäben, da zum Beispiel die Vulgata (die lateinische Übersetzung der Bibel) durch das häufige Übersetzen in ihrer Bedeutung verfälscht wurde. Ein Prinzip Luthers war es, die Vulgata nachzuahmen, sie aber nicht zu kopieren.

Es kam auch vor, dass seine Übersetzungspartner Philipp Melanchton (1497–1560), Matthäus Aurogallus und er „[...] vierzehn Tage, drei, vier Wochen ein einziges Wort gesucht und gefragt [haben], haben’s dennoch zuweilen nicht gefunden.“ Zudem wollte Martin Luther die Menschen mit seinen Streitschriften, die er in Zorn und Erregung niederschrieb, ergreifen und bewegen.

Im grammatischen Sinne suchte Luther einen Mittelweg zwischen der Parataxe und der Hypotaxe (der Anordnung von Haupt- und Nebensätzen), und wollte zudem eine Sprache bilden, die das Volk verstehen konnte, die aber auch den Anforderungen der Gelehrten entsprach.

Wortgebundenheit Luthers

Durch die Bindung Luthers an den thüringischen Sprachraum wurden beispielsweise die Wörter „Kaff“ („Spreu“) und „schmäuchen“ („räuchern“), sowie „ehigestern“ (statt „vorgestern“) benutzt. Solche Wörter wurden im Laufe der Zeit ersetzt oder mithilfe von Doppelformen erklärt, damit auch die Bevölkerung im Norden und Süden seine Übersetzungen verstehen konnten – zum Beispiel „Kaff und sprewen“.

Ein weiteres strategisches Mittel einer sprachlandschaftlichen Grenzüberschreitung waren hochdeutsche Wortglossare. Hiermit konnten die Menschen, welche in mittel- und niederdeut-

schen Sprachgebieten lebten, ihnen unbekannte Wörter nachschlagen. Luther selbst hat in einer seiner berühmten Tischreden seine Wortgebundenheit an den Sächsischen Raum bekundet „Ich rede nach der sächsischen Canzeley.“ Luther hielt sich an diese Sprache, da die sächsische Kanzleisprache eine Voraussetzung für ein allgemeines „Standarddeutsch“ bildete, das den Dialekten übergeordnet war. Diesen Vorgang nennt man Vertikalisierung, d. h. dass die Bevölkerung begann, bestimmte Mundarten höherwertiger anzusehen als andere.

Wortbildungskraft und Wortschatz Luthers

Luthers Sprache war sehr kunstvoll. Er war extrem genau, was seine Übersetzungen anging, und versuchte, seine Sprache deutlich, klar und verständlich zu formulieren. Luther besaß zudem einen weitumfassenden Wortschatz, bestehend aus mittelhochdeutschen und niederhochdeutschen Wörtern, aber auch Fremdwörtern. Bedeutungsumprägung und Neuschöpfung von Wörtern gehörten ebenfalls zu seinem Repertoire. Er schuf neue Wörter, um den Sinn herauszuarbeiten, und einige uns noch heute bekannten Wörter stammen von ihm, wie zum Beispiel „blutgeld“ oder „die fridfertigen“.

Luther hielt sich also streng an seinen Vorsatz, so zu dolmetschen, „da [sie es denn] verstehen und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“ Allgemein ist bekannt, dass Luther „selektiert“ hat. Das bedeutet, er hat in vielen wichtigen Fällen selbst entschieden, welche Wörter er für seine Übersetzung und seine deutsche Sprache benutzen wollte. Desweiteren hat er bestimmte Wörter im Norden und im Süden in Umlauf gebracht und dann darauf geachtet, wo und ob diese Wörter in den Wortschatz der gemeinen Leute aufgenommen worden ist. So verwarf er manche Wörter und fügte wiederum andere zu seinem Wortschatz hinzu.

Sprachliche Mittel Luthers

Martin Luther verwendete die Groß- und Kleinschreibung, was zu dieser Zeit neu war, da sie – wenn überhaupt – nur unregelmäßig Verwendung fand. Auch benutzte Luther die sogenann-

te Semantik, das heißt, die Bedeutung eines Wortes wurde von ihm verändert. So übersetzte er beispielsweise eine Phrase des Psalms 23 mit „Der HERR ist mein Hirte“ (1545) anstatt des „Der herr regieet mich“ in der Alten Version von 1518.

Ein weiteres sprachliches Mittel war die Benutzung des phonetischen Prinzips. Das bedeutet, man schreibt ein Wort so, wie man es auch spricht (Gegenteil: das morphologische Prinzip). Auch dieses Prinzip lässt sich mithilfe des Psalms 23 besonders gut darstellen:

Luther 1524	Luther 1545
Er lesst mich weyden da viel gras steht/ Und füret mich zum Wasser das mich erkulet.	Er weidet mich auff einer grünen Awen/ Vnd füret mich zum frisschen Wasser.
Er erquicket meyne seele/ Er füret mich auff rechter strasse umb seynes namens willen.	Er erquicket meine Seele/ Er füret mich auff rechter Strasse /Vmb seines Namens willen.

Bei „füret“ fand eine Diphthongierung statt (1 Vokal → 2 Vokale) Das Gegenteil wäre hierfür die Monophthongierung (2 Laute → 1 Vokal). In Luthers Übersetzungen finden sich zudem Bedeutungsänderungen. Desweiteren ist ein Fortschritt Luthers im Psalm 23 zu erkennen. In der Lutherübersetzung von 1545 steht anstelle des „y“ ein „i“. Auffällig ist auch das Gleichbleiben der Syntax (Satzbau) (Subjekt, Prädikat, Objekt). In dem Abschnitt des oben aufgeführten Psalms 23 lässt sich auch ein Rückschritt Luthers erkennen. Er schreibt „und“ im Jahr 1524 noch mit „u“ und später mit einem „V“.

Mehrere noch heute bekannte Redewendungen lassen sich übrigens auf ihn zurückführen, wie zum Beispiel „der Wolf im Schafspelz“, „die Zähne zusammenbeißen“, „ein Herz und eine Seele sein“ und „ausposaunen“. Dies bezeichnet man als eine bildhafte Sprache.

Forschermeinungen

Die Übersetzungstheorie Luthers spielte bei der Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache eine wichtige Rolle, und es stellt sich die Frage: Welchen Anteil erkennen die Forscher Martin Luther an dieser Entwicklung an? Hat er überhaupt die neuhochdeutsche Sprache geprägt?

Der Leipziger Professor Theodor Frings, der vor allem in den 1950/60er Jahren publizierte und Werner Besch, emeritierter Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprache und ältere deutsche Literatur in Heidelberg, stimmen mit ihren Meinungen zu diesen Thema beispielsweise nicht überein. Frings nimmt einen „[...] überschaubaren Weg von der Sprache der Siedler, zur Zeit der Schreiber, zu Luther und zur neuhochdeutschen Schriftsprache [an]“.

Besch schreibt dagegen „Man kann [...] vor Luther schlechterdings von neuhochdeutscher Schriftsprache [...] reden.“ Dies begründet er damit, dass es sich erst mit Luther entschied, welche gemeinsprachlichen Tendenzen verwendet wurden, und in welcher Kombination sie zum Zuge kommen. Zudem spricht Rudolf Grosse, emeritierter Professor für Geschichte der deutschen Sprache und der Sprachsoziologie, von „[...] eine[r] bedeutende[n] kulturelle[n] Leistung [Luthers mit der Übersetzung der Bibel], die bis in die Gegenwart weitergewirkt hat.“ (Grosse 1984)

Resumé

Luthers Übersetzungen waren so populär, da sie allgemein verständlich und einprägsam waren. Er arbeitete und feilte an der bereits vorhandenen und weit verbreiteten Sprache im Südosten und hat in der Stilform der Volkssprache den Durchbruch geschafft. Aufgrund seiner sorgfältig überlegten Wortwahl, seines persönlichen Stils und viel Arbeit, Eifer und Durchhaltevermögen hat Martin Luther es geschafft, eine noch heute bestehende Sprache zu formen. Die Sprachwissenschaftler können zwar nicht eindeutig sagen, ob und inwieweit Martin Luther die neuhochdeutsche Sprache geprägt hat, jedoch besagt die vorherrschende Lehrmeinung, dass Martin Luther eher ein

„Katalysator“ der deutschen Sprache war. Dies wird unter anderem durch Luthers Bibelübersetzung begründet.

Bibelübersetzungen

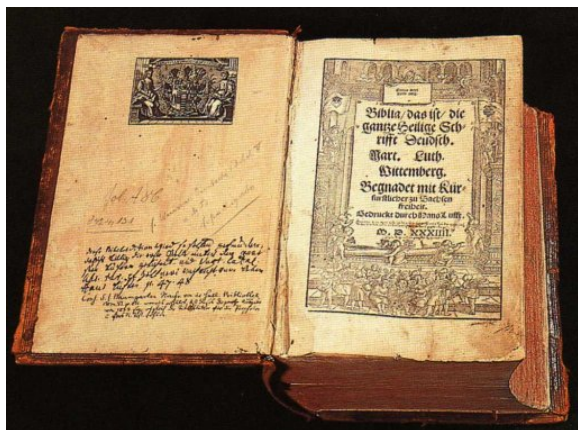
NIKLAS KIENZLE, ANNA LIU

Martin Luthers Bibelübersetzungen sind von sehr großer Bedeutung für das Christentum, jedoch auch für die Entwicklung der deutschen Schriftsprache. Darüber sind sich viele Wissenschaftler einig, manche meinen sogar, Luther hätte die deutsche Schriftsprache nicht zuletzt durch seine Bibelübersetzungen reformiert.

Doch Aufgrund welcher Tatsachen kommt man überhaupt auf die Idee, sich eine solche Frage zu stellen?

Historisches zu Luthers Bibelübersetzungen

Als Luther sich 1521 auf dem Heimweg von Worms befand, wo er seine 95 Thesen hätte widerrufen sollen, dies aber nicht getan hatte, wurde er entführt und auf die Wartburg gebracht. Tatsächlich handelte es sich jedoch um einen Scheinüberfall, der vom Sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Weisen (1463–1525) arrangiert wurde, um ihn vor möglichen Feinden zu schützen.



Druck der Lutherbibel, 1534

Auf der Wartburg begann Luther, die Bibel zu übersetzen. Im September 1522 erschien dann das sogenannte Septembertestament, die erste vollständige Übersetzung des Neuen Testaments.

Während die Übersetzung des Neuen Testaments alleine Luther zuzuschreiben ist, muss man jedoch feststellen, dass bei den Arbeiten der Übersetzung des Alten Testaments auch andere wichtige Persönlichkeiten der damaligen Zeit, wie zum Beispiel Philipp Melanchthon (Professor für Griechisch), beteiligt waren. Man kann also von einem Gemeinschaftsprojekt sprechen, das sich bis 1534 hinzog, bis schließlich die erste Gesamtübersetzung der Heiligen Schrift, unter dem Namen „Biblia/das ist/ die gantze heilige Schrift Deudsch.“ erschien.

Der Reformator Martin Luther ist vor allem durch seine Bibelübersetzung bekannt geworden. Allerdings wird oft fälschlicherweise angenommen, er sei der Erste, welcher die Bibel in eine allgemein verständliche, deutsche Sprache übertrug. Jedoch gab es schon Bibelübersetzungen seit dem 8. Jahrhundert – rund sieben Jahrhunderte vor Luthers Zeit.

Vorlutherische deutsche Bibeln

Neben mehreren deutschsprachigen Bibelhandschriften gab es bereits 18 deutsche Bibeldrucke in den Jahren 1466 bis 1522. Diese Bibeln fanden jedoch keinen großen Anklang, denn die verwendete Sprache war für das allgemeine Volk schwer verständlich, und zudem war der Buchdruck noch nicht weit verbreitet. Außerdem waren diese Bibeln sehr teuer. Erst mit den reformatorischen Ideen Luthers war es wichtig für das Volk – welches zum größten Teil kein Latein verstand –, selbst die heilige Schrift zu lesen.

Äußeres Erscheinungsbild

Ein Aspekt, bei dem es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Bibelübersetzungen gab, war die Gestaltung. Während die ersten Bibeln sehr einfach gehalten wurden, entfaltete sich die Ästhetik der Bibeln nach und nach. Durch Bilder, die später auch koloriert wurden, verdeutlichte man den Sinn der biblischen Texte.

Auch viele Lutherbibeln waren mit Illustrationen versehen.

Bezeichnung	Jahr	Druckort
Mentelin-Bibel	1466	Straßburg
Eggstein-Bibel	vor 1470	Straßburg
Zainer-Bibel	1475	Augsburg
Pflanzmann-Bibel	1475	Augsburg
Sensenschmidt-Bibel	1476–78	Nürnberg
Zainer-Bibel	1477	Augsburg
Sorg-Bibel	1477	Augsburg
Kölner Bibeln	1478/79	Köln
Kölner Bibeln	1478/79	Köln
Sorg-Bibel	1480	Augsburg
Koberger-Bibel	1483	Nürnberg
Grüninger-Bibel	1485	Straßburg
Schönsperger-Bibel	1487	Augsburg
Schönsperger-Bibel	1490	Augsburg
Lübecker Bibel	1494	Lübeck
Otmar Bibel	1507	Augsburg
Otmar Bibel	1518	Augsburg
Halberstädter Bibel	1522	Halberstadt

Quelle: Wikipedia (Vorlutherische deutsche Bibeln)

Initialen

Mit Initialen wurde der Beginn eines Kapitels oder Abschnitts markiert. Sie wurden nach dem Drucken von Hand eingefügt und konnten später auch gedruckt werden.

Bei den ersten Bibeldrucken waren die Initialen noch sehr schlicht. Mit der Zeit wurden diese großen Buchstaben immer aufwendiger und prachtvoller.

Die Initialen erhielten bei Günther Zainer, einem berühmter Drucker aus Augsburg, und Johannes Sensenschmidt (ebenfalls Drucker) eine neue Bedeutung: Sie waren ein Rahmen für die bildhaft erfasste, biblische Geschichte.

Illustrationen

Die Mentelin-Bibel und die Eggstein-Bibel waren reine Textausgaben und daher sehr schlicht.

Dies sollte dafür sorgen, dass nichts von dem biblischen Text ablenkte. Johannes Mentelin (um 1410–1478) und Heinrich Eggstein (um 1415/20–1488) zählen zu den frühesten, einflussreichsten Buchdruckern.

Zainer jedoch erkannte, dass eine illustrierte Bibel den Absatz und die Verständlichkeit fördern würde, da Bilder den Text anschaulicher darstellten und die Aussagen verdeutlichten. Seine und alle nachfolgenden Bibeln waren daher mit Bildern bestückt.

Luthers Erfolg

Die Halberstädter Bibel, die letzte der 18 Bibeldrucke, erschien nur wenige Wochen vor Luthers Septembertestament. Obwohl die Lutherbibel reißenden Absatz fand wurden trotzdem auch andere Bibeln gedruckt und verkauft.

Die vorlutherischen Übersetzungen der Bibel orientierten sich alle an der Vulgata, eine Bibelübersetzung ins Lateinische aus dem 4. Jahrhundert; Luther benutzte jedoch als Übersetzungsgrundlage den griechischen Urtext. Dadurch wurde er auch von manchen katholischen Theologen ernst genommen. Ein weiterer Unterschied ist auch, dass er sich von der traditionellen Wort-zu-Wort-Übersetzungstechnik löste und eine allgemeine, verständliche Volkssprache verwendete, d. h. die Sprache des „gemeinen Volkes“.

Die Unterschiede der Bibelübersetzungen lassen sich hier am Psalm 23 aufzeigen:

Die Bibeldrucke vor Luther, u. a. Mentelin-Bibel und die ursprüngliche Version, ähneln sich stark, da sie in der Regel auf der Vulgata beruhten und die Wort-zu-Wort-Übersetzung anwendeten. Sie unterscheiden sich lediglich in Kleinigkeiten wie „weyde“ und „wayde“ oder „richt“ und „regieet“. Bei Luther fällt auf, dass er eine andere Übersetzungstechnik verwendete. Er „sah dem Volk auf’s Maul“ und benutzte ein Deutsch, welches die Menschen im Alltag verwendeten. Zudem distanzierte er sich ein wenig von dem Urtext und übersetzte dem Sinn gemäß. Aus dem „wasser der widerbringung“ wird „Wasser das mich erkulet“ und später „frische[s] Wasser“.

Mentelin-Bibel 1466	Alte Version Augsburg 1518	Luther 1524	Luther 1545
DEr herr der richt mich vnd mir ge- brafft nit:	DEr herr regieet mich und mir geprist nichts	Der HERR. ist meyn hirtte/ myr wird nichts mangeln.	DER HERR ist meyn hirte/ Mir wird nichts mangeln.
Vnd an der stat der weyde do satzt er mich. Er fürtte mich ob dem wasser der wi- derbringung:	Und an der stat der wayde da satzt er mich. Er hatt mich geführt auff dem wasser der widerprungung	Er lesst mich weyden da viel gras steht/ und furet mich zum Wasser das mich erku- let.	Er weidet mich auff ei- ner grünen Awen / Vnd füret mich zum frisschen Wasser.

Zu beachten sind auch die Virgeln (/), mit denen er den Psalm gliederte, denn damals gab es noch keine Kommata.

Auffallend ist, dass in der Mentelin-Bibel und der Alten Version bei „DEr herr“ nur das D und E großgeschrieben wurde, worüber man spekulieren könnte, ob es Initialen waren. Luther jedoch hob beide Male „HERR“ hervor, was verdeutlicht, wie wichtig ihm Gott war.

Zu erwähnen ist auch die Abänderung in Luthers Übersetzung von „und“ zu „vnd“, was aus heutiger Sicht ein Rückschritt ist. Dies könnte vielleicht geschehen sein, weil sich das u nicht durchsetzte. Wie sich die Sprache des Volkes wandelte, so wandelte sich auch die Lutherbibel.

Langsam verdrängte Luthers Bibelübersetzung die vorherigen Bibeldrucke, weshalb viele Menschen heutzutage nicht wissen, dass es auch andere Bibelübersetzungen ins Deutsche gab und Luther als der große Bibelübersetzer dargestellt wird. Man sollte allerdings nicht vergessen, dass es bereits Bibelübersetzungen vor ihm gab, an denen er sich auch orientieren konnte, und dass er auch den großen Vorteil hatte, dass die Verbreitung seiner Werke durch die Revolution des Buchdrucks vereinfacht wurde.

Der Buchdruck

HENDRIK FISCHER, SILAS DEUBEL

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern gilt unter anderem wegen seiner großen Bedeutung für die Reformation als eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit. Die Frage, ob die Reformation ohne den Buchdruck

überhaupt möglich gewesen wäre, beschäftigte schon viele Historiker. Im weiteren Verlauf des Textes werden wir aber auch noch die Frage behandeln, inwiefern die im Zuge der Reformation aufkommende Flut an Druckschriften den Buchdruck beeinflusste.

Johannes Gensfleisch, später als Gutenberg bekannt, erfand zwar nicht die Drucktechnik an sich; durch den erstmaligen Einsatz von beweglichen und vor allem wiederverwendbaren Lettern aus Blei kam es jedoch zu tiefgreifenden Veränderungen auf dem Buchmarkt: Bücher wurden nicht nur wesentlich billiger als die handgeschriebenen Exemplare – und somit erstmals für mehr gesellschaftliche Schichten zugänglich –, sondern es gab auch viele identische Exemplare einer Auflage, was zuvor undenkbar gewesen wäre. Unter manchen Historikern wird die Erfindung des Buchdrucks deshalb als Beginn der Neuzeit behandelt.

Drucktechniken vor Gutenberg

Seit 1400, zu der Zeit, in der es auch die ersten Papiermühlen in Europa gab, wurde die Holzschnitttechnik angewandt. Aus einer Holzplatte wurden reliefartig Formen ausgeschnitten, die seitenverkehrt das zu druckende Bild ergaben. Anschließend wurde die Holzplatte mit dünnflüssiger Druckschwärze eingefärbt und auf ein Papier gepresst. Dieses Verfahren hatte Vor- und Nachteile: Man konnte so zwar eine einzelne Druckvorlage oft wiederverwenden (bis zu eintausend Mal), allerdings war damit noch nicht das Problem gelöst, dass es sehr arbeitsaufwendig war, solche Druckvorlagen herzustellen. Das Drucken der Bibel in hoher Auflage

(wie bei der Lutherübersetzung des neuen Testaments geschehen, bei der die erste Auflage allein 3000 Exemplare betrug) beispielsweise wäre absolut undenkbar gewesen.



Das Bild zeigt einen Holzschnitt um 1470–1475.

Johannes Gensfleisch wurde um 1400 als dritter Sohn einer Mainzer Kaufmannsfamilie in deren „Hof zum Gutenberg“ geboren. Sein Vater, Friedrich Gensfleisch, der ein angesehener Patrizier war, verließ mit seiner Frau Else Wirich die Stadt Mainz 1411 vorübergehend zusammen mit über hundert anderen Patriziern, um ihren Forderungen in einem Streit mit den Zünften mehr Nachdruck zu verleihen. Ansonsten ist über Gutenbergs Jugend nicht viel bekannt.

Erstmals erwähnt wird Gutenbergs Name im Jahre 1419, als er nach dem Tod seines Vaters vor Gericht um das Erbe stritt. In den Jahren 1434 bis 1444 wohnte er in Straßburg, allerdings ist über seine dortigen Tätigkeiten relativ wenig bekannt. Einige Gerichtsunterlagen scheinen aber darauf hinzudeuten, dass Gutenberg schon dort erste Schritte in Richtung zur Erfindung des Buchdrucks unternahm.

1448 kehrte Gutenberg wieder nach Mainz zurück und nahm dort verschiedene Kredite in

Höhe von insgesamt 1650 Gulden auf, einer sehr hohen Summe, die ungefähr einer heutigen Kaufkraft von 550.000 Euro entsprechen würde. Mit diesem Geld baute er eine Druckwerkstatt auf und entwickelte seine Erfindung weiter. Etwa 1450 begann Gutenberg mit den ersten Drucken. 1452 bis 1454 druckte Gutenberg die heute noch berühmte 42-zeilige Gutenberg-Bibel, von der, obwohl es gerade einmal 180 Exemplare gab, auch noch heute einige erhalten sind. Sie gilt als eines der schönsten Druckwerke überhaupt.



Gutenbergbibel, Altes Testament, Vorwort des Hieronymus, 1452-1454.

Ein Jahr später beschuldigte sein Geldgeber Johannes Fust Gutenberg jedoch, Gelder, die ausschließlich für den Druck der Bibeln bestimmt waren, zweckentfremdet zu haben. In einem Rechtsstreit unterlag Gutenberg und verlor seine Druckwerkstatt, die Fust zugeschrieben wurden. Auch alle bis dahin gedruckten Bibeln musste er abtreten. Seinen Lebensabend bis zu seinem Tod 1468 verbrachte er ebenfalls in Mainz, wo er auch beigesetzt wurde.

Der Buchdruck mit beweglichen Lettern

Nun kann man sich natürlich fragen, was eigentlich Gutenbergs Erfindung war. Was für uns heute einfach und banal klingt, war zu dieser Zeit ein bahnbrechende Erneuerung: Gutenberg zerlegte die schriftlichen Texte in ihre einzelnen Buchstaben, Satzzeichen und auch in sogenannten Ligaturen, das sind häufig vorkommende Buchstabenkombinationen wie beispielsweise *fi* oder *ae*. Mithilfe seiner Erfindung, dem Handgießinstrument, konnten die einzelnen Lettern seitenverkehrt aus Blei gegossen werden. Die Gussvorlage (Matrize) war wiederverwendbar. So konnte eine unbegrenzte Anzahl gleich aussehender Buchstaben bei relativ geringem Arbeitsaufwand hergestellt werden.

Die Lettern wurden von einer eigenen Berufsgruppe, den Setzern, zu dem sogenannten Satzspiegel zusammengefügt, welcher dann mit Druckerschwärze aus Ruß, Leinöl und Eiweiß eingefärbt wurde. In der Druckpresse, die vom Prinzip her wie die damaligen Weinpressen funktionierte, wurde der Satzspiegel auf das Papier gepresst und somit gedruckt. Tatsächlich soll Gutenberg für seine erste Druckpresse lediglich eine Weinpresse umgebaut haben.

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen, aus Blei gegossenen Lettern darf zu Recht als eine der bedeutendsten Erfindungen des Jahrtausends angesehen werden. Die darauf folgenden Veränderungen im Buchmarkt wie auch im Lebensalltag der Menschen waren äußerst tiefgreifend. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die ersten Setzmaschinen erfunden wurden, fanden die nächsten wichtigen Änderungen im Druckverfahren statt.

Der Buchdruck und seine Auswirkungen

Der Buchdruck beeinflusste das Leben der Menschen in der Zeit der Reformation in vielerlei Hinsicht. Obwohl in der damaligen Zeit nur ca. 5 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben konnten, führte der Buchdruck zu grundlegenden Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft.

Wirtschaftliche Veränderungen

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen und wiederverwendbaren Lettern war gleichbedeutend mit der Schaffung eines neuen Wirtschaftszweigs. Es entstand eine Vielzahl neuer Arbeitsplätze und Berufe, wie zum Beispiel die des Winkel- oder Wanderdruckers. Jene druckten in kleinen Auflagen vornehmlich für den regionalen Markt. Daneben konnten sich große Druckereien, die sogenannten „Druckoffizinen“ etablieren, die in großen Auflagen druckten und mit Niederlassungen im überregionalen Raum die bestehenden Buchhandelsstrukturen aufbrachen und reformierten.

Gleichzeitig wurde der Handschriftenhandel mit dem Aufschwung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern mehr und mehr verdrängt und der Markt infolgedessen mit großen Exemplarmengen überschwemmt (dies war jedoch ein längerfristiger Prozess, der sich bis in das späte 16. Jahrhundert zog). Zwangsläufig führte dies dazu, dass die Bücher nicht mehr alle am Herstellungsort abgesetzt werden konnten und die Buchdruckkunst sich mit der Zeit in ganz Europa verbreitete, wobei jedoch die damaligen süddeutschen Reichstädte (Frankfurt, Nürnberg, Straßburg, ...) das Zentrum des Buchdrucks blieben.

Die Arbeit als Drucker war jedoch sehr risikoreich, denn durch schwankende Nachfrage war ihnen keine Sicherheit geboten, was auch oft zum Ruin führte. Damit einher ging eine immer stärker werdende Nachfrage nach Büchern, der die Druckereien bald mit der Anstellung sogenannter Buchführer begegneten. Die Buchführer waren jeweils für ein abgegrenztes Gebiet zuständig, in dem sie von einem zentralen Bücherlager aus den Verkauf der Bücher betrieben. Die Buchführer und das Bücherlager von damals sind die Vorgänger unserer heutigen Buchhändler mit Ladenverkauf.

Gesellschaftliche Veränderungen

Die wohl wichtigste Wirkung des Buchdrucks auf die Gesellschaft bestand in der Beschleunigung der Verschriftlichung des Alltags, insbesondere in den Städten. Durch den Buchdruck

wurde Wissen zunehmend verfügbar und zugänglich, was auch zu einer Vereinheitlichung von Informationen führte. Als Folge davon wuchs das Bedürfnis nach Wissensvermehrung, und Universitäten und Schulen wurden gegründet. Dies begünstigte auch die Verbreitung von Schriften zeitgenössischer humanistischer Schriftsteller oder antiker Autoren.

Hinzu kam, dass sich aufgrund immer günstigerer Beschaffungs- und Herstellungskosten auch breitere gesellschaftliche Schichten Bücher leisten konnten. Eine tragende Rolle spielte dort neben dem Buchdruck die Erfindung des Papiers, welches das bisher gängige, aus Leder hergestellte Pergament mit bis zu 10-mal günstigeren Preisen nach und nach ablöste. Deshalb stieg die Anzahl der Schrift- und Lesekundigen, auch unter den Frauen, so stetig an.

Wechselwirkung zwischen Buchdruck und Reformation

Mit der These „Ohne Buchdruck keine Reformation“ lässt sich die bedeutende Rolle, die der Buchdruck für den Erfolg der Reformation spielte, treffend in wenige Worte fassen. Das neue Medium Buchdruck bot in bisher nie dagewesenem Maße die Möglichkeit, die Überzeugungen und Botschaften der Reformatoren, allen voran Martin Luther, unter das Volk zu bringen und so überhaupt erst eine starke Anhängerenschaft hinter sich zu versammeln.

Andererseits begünstigte die Reformation auch die Verbreitung des Buchdrucks. Denn die Menschen interessierten sich für die neuen theologischen Schriften mit den von den Reformatoren vertretenen Überzeugungen, wodurch die Nachfrage nach Gedrucktem stieg. Dies ließ die Produktion von Büchern bzw. polemischen Flugschriften in die Höhe schnellen und bescherte dem Buchdruck einen rasanten Erfolg.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass sich Reformation und Buchdruck gegenseitig bedingten und begünstigten. Ohne Buchdruck hätten sich die Gedanken der Reformation nicht in dem Maße durchgesetzt, und ohne die Reformation hätte sich der Buchdruck in dieser Zeit nicht so schnell verbreitet.

Flugschriften bzw. Illustrierte Flugblätter

Flugschriften

Flugschriften, in kurzer Zeit erstellt und vertrieben ohne großen Kostenaufwand, waren ein geeignetes Format zur Verbreitung reformatorischer Ideen. Der Umfang einer Flugschrift betrug durchschnittlich 15–20, maximal 70–90 Druckseiten. Durch die oft mit eindrucklichen Bildszenen versehenen Titelholzschnitte wurde noch zusätzlich Bezug auf den Inhalt der Flugschrift geschaffen, was auch Personen, die nicht lesen konnten, die Möglichkeit bot, den Inhalt des Textes zumindest ansatzweise zu verstehen.

Luther war mit Abstand der meistgedruckte Autor, gefolgt von den beiden Reformatoren Johannes Karlstadt (1494–1566) und Philipp Melanchthon. Aber auch „Laien“ wie Ratsherren, gebildete Frauen und Handwerker hatten Erfolge bei den Flugschriften. Einen genauen Überblick über Autoren und Autorinnen zu gewinnen ist jedoch schwierig da viele Werke, aus Angst vor Repressionen, anonym verfasst wurden.

Der Höhepunkt der Flugschriftenproduktion war in den so genannten „Sturmjahren“ der Reformation zwischen 1518 und 1525, die mit einem abruptem Ende 1525 im Stadium einer eher von der Obrigkeit bescherten Reformation gestoppt wurde. Auch Produktionssteigerungen im Jahre 1530 und am Anfang des Schmalkaldischen Kriegs (1546/47) sind nicht mit der Zeit zwischen 1518 bis 1525 zu vergleichen.

Die Flugschriften können so unterschiedliche Textsorten wie Dialog, Traktat (eine kurze gedruckte Meinungsäußerung) und Brief (zum Beispiel Luthers Sendbrief vom Dolmetschen) enthalten, beziehen sich aber fast immer auf theologische und religiöse Themen, die mehr oder weniger in einem Zusammenhang mit der Wittenberger Reformation stehen. Schwerpunkte waren die Gnade Gottes, Kritik an Kirche und Klerus und – insbesondere in den Zeiten des Wormser Reichstag 1521 – die Person Martin Luther.

Illustrierte Flugblätter

Neben den Flugschriften waren die Flugblätter ein wichtiger Teil des Informationstransports. Wie die Flugschriften waren sie wegen ihres geringen Umfangs (Einblatt-Druck) und der daraus folgenden günstigen Druckkosten ein passendes Format, in kurzer Zeit und in hoher Auflage theologische Themen zu verbreiten. Die schon im Spätmittelalter herausgebildete Bild-Text-Kombination kam jedoch erst am Anfang der Neuzeit zur Verwendung.

Der Autoren- und Autorinnenkreis ist ähnlich wie bei den Flugschriften: Theologen, aber auch „Laien“, wie z. B. Handwerker. Das Themenspektrum war weitläufig, so wurde oft neue und alte Lehre einander gegenübergestellt, in Zeiten des Wormser Reichstag zahlreiche Luther-Porträts veröffentlicht und in Karikaturen der Spott über Klerus und Orden ergossen. Auch bildete das Jahr 1525 mit Ende des Bauernkriegs eine Zäsur. Auf den Bauernkrieg wie auch auf die Verbreitung von Luthers Idealen reagierte die katholische Kirche mit einer Gegenreformation.

Die Gegenreformation

FRANZISKA NEUNDORFER, ALYSSA
BIANZANO

Die Reformation Anfang des 16. Jahrhunderts ist eines der wichtigsten Ereignisse der deutschen Geschichte. Aber oft rückt bei ihrer Betrachtung die Reaktion der katholischen Kirche auf den Protestantismus, also die Gegenreformation bzw. die Rekatholisierung, in den Hintergrund. Dabei ist auch die Gegenreformation ein wichtiger Bestandteil der deutschen Geschichte.

Definition

Dem Begriff Gegenreformation können zwei Bedeutungen zugeordnet werden. Zum einen umfasst er alle Reaktionen der katholischen Kirche auf die Reformation, und zum anderen beschreibt er die Auseinandersetzung der Katholiken mit dem Protestantismus auf theologischer Ebene. Der Begriff Rekatholisierung bezieht sich hingegen auf die machtpolitischen

Interessen der katholischen Kirche, die darin bestanden, große protestantische Gebiete in Europa wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen.

Jesuiten

Außerdem bildeten sich im Zuge der Gegenreformation neue, katholische Ordensgemeinschaften. Der Vorreiter dieser Gemeinschaften war der Jesuitenorden, der als Beispiel für den frühneuzeitlichen Katholizismus gilt. Die Jesuiten sind die Mitglieder einer katholischen Ordensgemeinschaft, die am 15. August 1534 von Ignatius von Loyola gegründet wurde.



Ignatius von Loyola, Gründer des Jesuitenordens.

Bis heute tragen die Jesuiten keine Ordens-tracht, was ihnen die Missionarstätigkeit erleichterte, weil sie nicht sofort auffielen. Dafür konnte man sie an dem Kürzel SJ (Societas Jesu) hinter ihrem Nachnamen erkennen. Neben diesem Kürzel gab es noch eine weitere Abkürzung, nämlich IHS. Diese ist das Symbol des Ordens und steht für die ersten drei Buchstaben von Jesus in griechischer Schrift.

Der Gründer Ignatius von Loyola war ein aus einem alten Adelsgeschlecht stammender Offizier



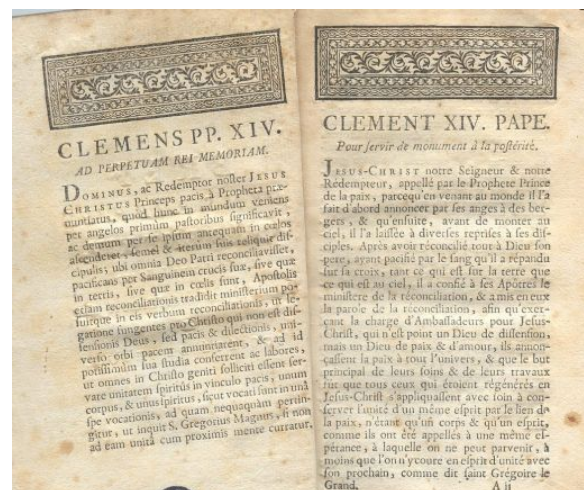
Höllensturz. Gemälde von Giuseppe Castiglione, 18. Jh.

unter dem Herzog von Nájera. Nachdem er von einer Kanonenkugel verletzt wurde und während seiner Genesung theologische Schriften las, studierte er und ließ sich zum Priester weihen. Er fand während seines Studiums sechs Kommilitonen, mit welchen er eine Gemeinschaft gründete, die später von Papst Leo III. als Orden anerkannt wurde.

Als Teil der Gegenreformation errichtete der Orden in den Ländern und Regionen, in denen der katholische Glaube gefährdet war, Ordenshäuser, von denen aus die Jesuiten verschiedene Tätigkeiten wie Beichte, Predigt und Seelsorge ausführten, welche zur Wiederverbreitung des katholischen Glaubens führten. Des Weiteren gründeten sie Schulen, in denen unter anderem Theologie, Logik, Mathematik, Philosophie und Physik unterrichtet wurden, um die Kinder nach dem christlichen Menschenbild zu erziehen. Sie gründeten auch Universitäten und nahmen so auch Einfluss auf das Bildungswesen. Eine Besonderheit war, dass

die Schulen oft kostenlos und auch zugänglich für protestantische Kinder waren. Hierzu kann vermutet werden, dass das geschah, um diesen den katholischen Glauben näher zu bringen, was vorteilhaft für die Rekatholisierung war.

Darüber hinaus gab es zur Durchsetzung der Rekatholisierung Missionare, die unter anderem in Amerika, Indien, China und Japan tätig waren. Das Ziel dieser Missionare war es vor allem, die Ureinwohner für den katholischen Glauben zu gewinnen. Trotz vieler Bemühungen wurde der Orden gegen Ende des 18. Jahrhunderts wegen Verschwörungstheorien und steigenden Misstrauens verboten, weil die Jesuiten zum Beispiel die Indios zu Aufständen und einem Anschlag auf König Joseph I. (von Portugal) verleitet haben sollten; jedoch wurde dieses Verbot in Deutschland im Jahre 1917 wieder aufgehoben.



Zur Zeit der Gegenreformation dienten die Jesuiten vor allem dem Papst, heutzutage sind die Jesuiten der größte katholische Orden, obwohl sie seit 1970 ein Drittel aller Mitglieder verloren haben. Sie sehen sich selbsts als Gefährten Jesus', die in Freundschaft mit ihm leben und ihm dienen. Des Weiteren bieten sie Online-Seelsorge, -Fürbitte und -Gebete und haben mittlerweile eine eigene Redaktion, in der sie ihre geistlichen Impulse zu Papier bringen.

Katholische Bibelübersetzung

Eine weitere Maßnahme der katholischen Kirche, um der Ausbreitung der Reformation entgegen zu wirken, war die Neuübersetzung der

Bibel. Die wichtigsten drei katholischen Bibelübersetzungen aus der Zeit der Gegenreformation stammen von Hieronymus Emser (Dresden 1527), Johann Dietenberger (Mainz 1534) und Johannes Eck (Augsburg 1537).



Bibel der Gegenreformation von Johannes Eck.

Als Ausgangssprache ihrer Übersetzungen verwendeten sie traditionell das Lateinische. Zusätzlich gingen sie aber auch auf Texte aus dem Alten und Neuen Testament, die noch in ihren ursprünglichen Sprachen (also Hebräisch bzw. Griechisch) verfasst waren, ein. Auch Luther dienten diese als Ausgangssprachen, und sie waren typisch für die protestantische Übersetzungstradition der Bibel. Außerdem zogen sie die Bibelübersetzungen Luthers heran, welche sie in einigen Punkten korrigierten, aber teilweise auch in ihre eigenen Übersetzungen übernahmen, so dass man eher von einer katholischen Korrektur-Bibel sprechen kann als von einer eigenständigen Übersetzung, weil sie in großen Teilen mit der Lutherbibel übereinstimmte.

Gleichzeitig versuchten die Katholiken aber

auch, mit anderen öffentlichen Schriften gegen Luther zu wirken. Zu deren Autoren zählte ebenfalls Johannes Eck, der ein Gegner Martin Luthers Überzeugungen war.



Disputation Martin Luthers mit Johannes Eck (1519). Gemälde von Julius Hübner, ca. 1865.

Zwischen beiden entstand ein heftiger theologischer Briefwechsel, in dem sie über die 95 Thesen, die Luther 1517 veröffentlicht hatte, stritten. Der Konflikt der beiden ging so weit, dass Eck Luther in diesen Briefen indirekt als Ketzer bezeichnete, woraufhin der gekränkte Luther ihn einen Sophisten nannte, was damals als eine starke Beschimpfung galt und so viel bedeutete wie jemand, der spitzfindig und haarspalterisch argumentiert. Ihren Höhepunkt fand dieser Konflikt schließlich 1519 in einem theologischen Streitgespräch, der so genannten Leipziger Disputation, in dem es unter anderem um den Ablass ging.

Reform der Katholischen Kirche

Doch auch Johannes Eck war, wie viele Anhänger der katholischen Kirche, davon überzeugt, dass es Reformen innerhalb der Kirche geben müsse, um die dort herrschenden Missstände zu beheben. Es hatte zwar schon wesentlich früher einige Stimmen gegeben, die Veränderungen forderten, aber dies durchzusetzen war erst im Zuge der Reformation möglich. So wurde mit Hilfe der Reformen zum Beispiel die Priesterausbildung verbessert und der Ablasshandel abgeschafft, was ein Hauptpunkt in Luthers 95 Thesen war, welche er laut der Bannandrohungsbulle widerrufen sollte. Eines der drei noch existierenden Exemplare dieser Bulle sahen wir bei unserer Exkursion im Landesarchiv Stuttgart.

Kursinterne Exkursion ins Landesarchiv Stuttgart

LEONIE BAISCH, ZACHARIAS
WIEDEMER

Da historische Quellen zu deren Erhaltung und Schutz heute in Archiven aufbewahrt werden, bot es sich für unseren Kurs an, am Montag der zweiten Kurswoche eine Exkursion ins Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu unternehmen.

Los ging es mit dem Zug von Adelsheim Ost zum Hauptbahnhof Stuttgart, von dort dann direkt durch die belebte Innenstadt weiter bis ins Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Dort wurden wir schon von Dr. Nicole Bickhoff, der Leiterin des Hauptstaatsarchivs, erwartet. Wir hatten die große Ehre, von ihr persönlich eine Führung zu erhalten.

Zuerst wurden wir mit den Aufgaben und der Funktion eines Archivs vertraut gemacht. Dr. Bickhoff erklärte uns, dass das Hauptstaatsarchiv für die Landesregierung, Ministerien und den Staatsgerichtshof in Württemberg Dokumente aufbewahrt. Ebenso bekamen wir einen Einblick, wie vielfältig Archivalien sein können gibt (Bücher, Akten, CDs) – eine aufwendige Angelegenheit, da Archivare aus vielen Dokumenten auswählen müssen. Zudem müssen sie immer bedenken, dass die Archivalien, die sie aufgrund von begrenzten Platz nicht aufnehmen können, dann vernichtet werden und nicht mehr vorhanden sind.

Anschließend durften wir einen Blick „hinter die Kulissen“ werfen und Bereiche betreten, die für Besucher sonst unzugänglich sind, wie zum Beispiel die Restaurationswerkstatt. Dort tauchten wir in die Welt eines „Schönheitschirurgen für Bücher“ ein. Ein Mitarbeiter zeigte uns Materialien, aus denen Bücher gemacht werden bzw. wurden (z. B. Leder, Pergament, Papier). Er erklärte uns dann, wie man diese an Einband, Buchrücken oder direkt am Papier behandeln muss. Außerdem durften wir ein paar Bücher mit besonders auffälligen Schäden begutachten wie zum Beispiel Mäuse- bzw. Insektenfraß, Wasserschäden und Eisengallustinte, die sich aufgrund eines zu hohen Eisenanteils durch das Papier „gerostet“ hatte. Beeindruckend war für uns, mit wie viel Zeitaufwand ver-

sucht wird, die Bücher wieder in ihren Originalzustand zurückzusetzen und sie dabei doch im Aussehen und Material möglichst wenig zu verändern. Dies ist mit so hohem Aufwand verbunden, dass man nur 80–90 Regalzentimeter pro Jahr bewältigt.



Typische Schäden an einem Buch vor dessen Restaurierung.

Nun kamen wir zum Höhepunkt der Führung: Wir wurden in das Magazin gebracht, welches im Kellergeschoss des Hauptstaatsarchivs liegt. Das Magazin ist das Herzstück eines Archivs, denn dort werden alle Archivalien aufbewahrt und sortiert, und ihr Lagerort wird exakt katalogisiert. Wie Dr. Bickhoff betonte: „Jahre lange und nie endende Arbeit.“

Dort durften wir Originalquellen aus dem frühen 16. Jahrhundert begutachten, beispielsweise die 12 Artikel, die während des Bauernkrieges 1524/25 entstanden sind oder eine Landkarte Württembergs, noch handgezeichnet und koloriert, auf der viele für uns heute auch unwichtig erscheinende Orte eingezeichnet waren.

Das Interessanteste war allerdings die Bannandrohungsbulle Papst Leo des X. an Luther (1520), in der Luther aufgefordert wurde, innerhalb von 60 Tagen 41 seiner 95 Thesen zu widerrufen, ansonsten drohte ihm die Exkommunizierung, also die Verbannung aus der Kirche. Luther selbst verbrannte sein Exemplar, deshalb existieren insgesamt nur noch 3 Exemplare dieser Bullen weltweit – eines eben in Stuttgart, eines im Vatikanischen Archiv

Rom und eines in der Staatsbibliothek Dresden. Aufgrund dessen war es natürlich eine außerordentliche Ehre und ein ganz besonderes Erlebnis für uns, die Bannandrohungsbulle zu begutachten, und es war ein tolles Gefühl zu wissen, dass man eine 500 Jahre alte Schrift, die bedeutende Personen schon in der Hand gehabt hatten (u. A. Papst Leo X.), nur wenige Zentimeter vor sich „live“ und in Farbe sieht.



Die Bannandrohungsbulle und andere Archivalien aus der Zeit Luthers im Original.

Nachdem wir noch einen anderen Teil des Magazins besichtigt hatten, in dem viel über die Geschichte von Heimatorten einiger Teilnehmer aufbewahrt wird, neigte sich die lehrreiche und interessante Führung leider auch schon dem Ende zu.

Wir hatten anschließend noch etwas Freizeit in Stuttgart, in der wir die Möglichkeit bekamen, einzukaufen oder uns einfach ein gemütliches Plätzchen zu suchen, bevor es nachmittags mit dem Zug wieder zurück nach Adelsheim ging.

Ein sehr interessanter und spannender Tag ging zu Ende, an dem wir jede Menge Spaß hatten, und der uns allen noch lange in Erinnerung bleiben wird. Wir möchten uns bei Dr. Bickhoff und den Mitarbeitern des Hauptstaatsarchivs Stuttgart auf diesem Weg für die interessante und spannende Führung bedanken – einige von uns haben sich vorgenommen, bald noch einmal in das Archiv zu gehen um Nachforschungen über ihre Heimatstädte und Familien anzustellen.

Fazit

Um auf unsere Leitfrage wieder zurückzukommen, nämlich ob Martin Luther neben der Kirche auch die deutsche Sprache reformiert hat, wollen wir hier unser Ergebnis darstellen: Martin Luther reformierte nicht die deutsche Sprache, war aber ein nicht unerheblicher Faktor. Obwohl er eine beachtliche Leistung erbrachte, tat er dies nicht allein. Zudem spielten die zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten eine große Rolle.



Desweiteren beschäftigten wir uns intensiv in unsere Kurs mit Quellenarbeit und verbesserten das Präsentieren von Projekten sowie den Umgang mit Kritik. Aber wir behandelten nicht nur toderne Themen, sondern hatten auch sehr viel Spaß und Erfolg bei unserer siegreichen Teilnahme am Sportfest: Wir belegten den letzten Platz und wurden Sieger der Herzen. Zudem erreichten wir auf der Knorkigkeits-Skala 13 von 10 Punkten und belustigten die Chemiker mit unserem Frühsport.

Der Kurs

Der Kurs Geschichte und Germanistik war der Kurs mit den sympathischsten Kursleitern, den schönsten und intelligentesten Teilnehmern und Sieger der Herzen beim Sportfest. All dies erklärt ja fast schon von selbst, dass hier nie schlechte Stimmung aufkam. War mal jemand nicht mehr motiviert, wurde er stets aufgeheitert, entweder durch Silas Witze, Hendriks häufig sehr enthusiastisch oder in Rage vorgetragene Argumente oder einfach durch Martin, bei

dessen keksknabberndem Anblick man einfach nicht anders konnte, als zu schmunzeln.

Wenn die Arbeit mal wieder anstrengend wurde und es schien, als würde sich die Debatte über die Deutung irgendeiner Quelle nur noch im Kreis drehen, trat man einen der anderen Teilnehmer freundlich unter dem Tisch. Selbst der Film über Luther wurde noch Tage lang als Vorlage eines sehr martinfreundlichen Ausspruches genutzt, mit dem wir unseren Kursleiter stets enthusiastisch begrüßten. Summa summarum war das gesamte Geschichte-Germanistik-Team total knorke, und was die tollsten Eigenschaften der einzelnen Teilnehmer sind, wird jetzt verraten:

Zacharias Wiedemer, 14 Obwohl wir ihn erst später kennenlernten, wussten wir sofort, dass er Wendelins Bruder sein muss, weil er den gleichen, denkwürdigen Humor besitzt. Er ist der wandelnde Beweis dafür, dass auch Germanisten nicht unbedingt buchstabieren können müssen. Trotzdem haben wir ihn alle lieb gewonnen und seine Schulter zum Anlehnen wurde dankbar angenommen. Als Tröster und bester Freund war er für uns da.

Hendrik Fischer, 15 Hendrik, der redefreudige Rotschopf, ist immer offen für Diskussionen über jedes erdenkliche Thema. Er legt äußersten Wert darauf, das letzte Wort zu haben. Nach einer Weile hatten wir uns dann auch an das Fingerschnipsen gewöhnt, wenn er sich meldete, weil er einfach zu allem etwas wusste. Trotz seiner bestimmten Art wurde er ein fester Bestandteil unserer Gruppe, den niemand missen möchte.

Leonie Baisch, 14 Unsre süße Schwäbin gewöhnte uns in den zwei Wochen an ihren liebenswerten Dialekt. „Hajowa“ und „Lellabebbl“ gehörten zu ihrem täglichen Wortschatz. Schnell waren ihr fremde Jacken lieber als die eigenen. Zur Halbzeit der Akademie fand sie ihr passendes Gegenstück, einen jungen, knackigen Physiker, den sie nie wieder hergibt.

Friederike Lutz, 15 Ob morgens oder abends, Friederike konnte stets mit ihrem Fachwissen glänzen und erklärte jegliche Verständnisprobleme. Babybrei gehörte zu ihren

Grundnahrungsmitteln. Sie wurde mit der Zeit wie eine Kursmama, die sich um alles und jeden kümmerte. Denn mit ihrer liebenswerten Art munterte sie jeden auf und machte allen Mut. Unser flippiges und süßes Mädel zauberte uns immer ein Lächeln ins Gesicht!

Philipp Schröppel, 15 Der stets auf sein Aussehen bedachte Philipp war, obwohl er teils wenig ambitioniert war, stets in Diskussionen verwickelt. Kennengelernt haben wir ihn mit Stöpsel in den Ohren. Bald hatte er auch nichts mehr zum Anziehen, da diverse Mädchen ihm nach und nach die ganzen Kleider vom Leib rissen.

Silas Deubel, 14 Jahre, 2 Monate, 10 Tage Die kleine freche Stimmungskanone sorgte stets für gute Laune, auch wenn die Motivation mal ihren Tiefpunkt erreicht hatte. Seinen starken Redefluss vermochten sogar unsere Kursleiter nicht zu bremsen. Seine Begeisterung für bestimmte Themen zeigte sich auch in seiner Gestik. Leider konnte er sich mit seinen rhetorischen Fähigkeiten nicht gegen weibliche Schminkattacken wehren.

Jana Zimmermann, 16 Energiegeladen und schwungvoll startete sie schon in unserer ersten Kurseinheit und auch nach zwei Wochen sang sie immer noch „sweet dreams are made of this“. In den Pausen brachte sie uns jegliche Tanzschritte bei. Auch ihr Weltklasse-Hüftschwung wurde bald zum Musterbeispiel für Rhythmus und die Liebe zur Musik. Ihr Schweizer Akzent fand bei allen regen Anklang und brachte uns regelmäßig zum Schmunzeln. Ebenso charmant wie liebevoll tanzte sie sich damit in unsere Herzen.

Sarah Herold, 14 Unser zuckersüßer, verfresener Sonnenschein war stets für eine Packung Essig-Chips zu haben, auch wenn man es ihr nicht ansieht. Viele Dinge fand sie „voll ned luschdig“ und auf schwierige Fragen antwortete sie gerne mit „häää?“. Mit ihrer wunderschönen Stimme verzauberte sie am Hausmusikabend zusammen mit ihrer schwäbischen Pianistin das Publikum.

Franziska Neundorfer, 14 Franziska ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein erster Eindruck täuschen kann. Unsere kleine Raubkatze startete nach einigen Tagen erst richtig durch und legte ihre ruhige und ausgeglichene Seite häufig nach dem Kurs ab und hielt alle auf Trab. Ein Kursteilnehmer beschrieb dieses Phänomen folgendermaßen: „Und dann holt die kleine Maus ihre Peitsche raus.“ Doch Gegenteile ziehen sich nun mal an. Deshalb glänzte sie mit unglaublichem Interesse und erreichte beinahe jedes Ziel mit ihrer zuckersüßen Art.

Niklas Kienzle, 16 Wenn er lacht, ist Niklas unser großer knuffiger Teddy. Er parodierte gerne andere, was ihn noch sympathischer machte. Durch seine zunächst ruhige und besonnene Art fühlten wir uns alle zu ihm hingezogen. Doch spätestens wenn die letzten Minuten des Kurses anbrachen, wurde sein Bewegungsdrang durch intensives Stuhlkippeln deutlich. Ohne ihn wäre keine Party, keine Kurseinheit und kein Sportfest zu dem geworden, was es war.

Anna Liu, 14 Jede einzelne von Annas Wortmeldungen wirkte sorgfältig überdacht und genauestens gewählt. Ihr Lieblingswort war Muffin, und für einen gewissen Sänger von One Direction würde sie alles tun! Ihre Dynamik übertraf bei Weitem ihre Körpergröße und faszinierte immer wieder aufs Neue. Für ihre rhetorischen Fragen, die sie gekonnt in ihre Vorträge einarbeitete, war sie schnell bekannt. Sie begeisterte uns mit ihren Klavierskünsten und ihrer freundlichen und süßen Art.

Allyssa Bianzano, 15 Unsere kleine Mausi erweckte anfangs den Eindruck, dass sie vollkommen in sich selbst ruht. Doch nach einiger Zeit merkten wir, was eigentlich in ihr steckt und wie viele Talente in ihr schlummern. Sie fing an zu diskutieren, erzählte uns von ihren unzähligen Hobbys, ihren Fremdsprachen und war stets gut aufgelegt. Ein solch beeindruckendes Energiebündel war schon nach wenigen gemeinsamen Augenblicken zu einer wunderbaren Freundin und Stütze geworden.

Martin Christ, 22 „Martin, Martin, wir haben

es geschafft!“, so wurde Martin nach dem gemeinsamen Anschauen des Films „Martin Luther“ begrüßt. Generell fand er so ziemlich alles „knorke“ und beherrscht die seltene Fähigkeit, mit so wenigen Fachbegriffen wie möglich jegliche abgehobenen Expressionen zu erklären, sodass es auch wirklich jeder versteht. Alle sind sich einig, dass Martin eindeutig die besten Parodien für die schnulzigen Szenen des Martin-Luther-Films spielen könnte. Trotz allem wahrte er immer die feine englische Art und glänzte durch seine beeindruckende Intelligenz und Unausgeschlafenheit. Müsste man Martin mit einem Tier vergleichen, so könnte es nur der Teddybär sein.

Sebastian Neu, 23 Der nichtmultitaskingfähige Kursleiter ist unser wandelnder Duden. Sein Science-Fiction-Hintergrundbild am Laptop begeisterte einige unserer Kursteilnehmer besonders. Am Rande wurde seine Begeisterung für jegliche U-Bootarten deutlich. Auch wenn er sich als Badener stets gegen die schwäbischen Schäfchen seiner Herde auflehnte, war er bei allen beliebt und für sein Organisationstalent geachtet. Zudem traute uns Sebastian mehr zu als wir uns selbst – und behielt mit seiner Einschätzung auch immer Recht.

Rebecca Ulshöfer, 18 Unsere Kursfee Rebecca kümmerte sich um das leibliche und seelische Wohl aller Kursteilnehmer. Sie stellte jedes Mal aufs Neue ihre Backkünste unter Beweis und sorgte dafür, dass alle in den zwei Wochen immer glücklich und zufrieden waren. Außerdem konnte man sich keine bessere Motivationstrainerin und Fotografin wünschen. Wie sie allerdings stets unseren emotionalen Schwankungen und seelischen Tiefs folgen konnte, bleibt wohl für immer ihr Geheimnis. Abschließend bleibt damit nur noch zu sagen, dass wir uns keine fachkundigere und liebenswertere Schülermentorin hätten wünschen können.

Bibliographie

- ARNDT, Erwin: Luther und die deutsche Sprache. „Wie redet der deutsche man jnn solchemfall?“ Leipzig 1983.
- BAUFELD, Christa: Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996.
- BESCH, Werner: Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Entstehung, hg. von Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger. HSK 2.2. Berlin u. New York 2000, S. 1713–1745.
- BEUTEL, Albrecht (Hg.): Luther Handbuch. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag 2005.
- GARDT, Andreas: Die Übersetzungstheorie Martin Luthers. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, H. 111 (1992), S. 87–111.
- BLICKLE, Peter: Der Bauernkrieg, die Revolution des gemeinen Mannes, München, C.H. Beck, 1991.
- DIXON, C. Scott: The Reformation in Germany, Oxford, Historical Association, Oxford University Press 2002.
- ERBE, Michael: Die Frühe Neuzeit. W. Kohlhammer GmbH (Grundkurs Geschichte) Stuttgart 2007.
- FRIEDENTHAL, Richard: Luther. Sein Leben und seine Zeit, München, Piper Verlag, 2005.
- HARTWEG, Frédéric; WEGERA, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 33, hg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher), 2. Aufl. 2005.
- HOFFMANN, Walter (Hg.): Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Frankfurt (M.), Berlin, u. a.: Lang Verlag, Werner Besch zum 70. Geburtstag, 1999.
- LINKE, Angelika; NUSSBAUMER, Markus; PORTMANN, Paul: Studienbuch Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 121, hg. von Angelika Linke, Armin Burkhardt und Sigurd Wichter), 5. erw. Aufl. 2004.
- LOBENSTEIN-REICHMANN, Anja; REICHMANN, Oskar (Hg.): Frühneuhochdeutsch. Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag (Germanistische Linguistik, H. 213–215) 2011.
- McLELLAND, Nicola: Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Tübingen: Niemeyer 2008.
- OBERMANN, Heiko: Mensch zwischen Gott und Teufel, München, Goldmann Verlag, 1991.
- POLENZ, Peter v.: Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart (Bd. 1). Berlin u. New York: De Gruyter, 2. Aufl. 2000.
- SCRIBNER, R. W.: For the Sake of Simple Folk: Popular Propaganda for the German Reformation (Clarendon Paperbacks), Oxford, Clarendon Press, 2004.
- STEINMETZ, David C.: Reformers in the Wings: From Geiler Von Kaysersberg to Theodore Beza, Oxford, Oxford University Press, 2001.
- WEGERA, Klaus-Peter (Hg.): Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Frankfurt (M.) u. a.: Lang Verlag (Dokumentation Germanistischer Forschung, Bd. 7, hg. von H.-J. Solms und K.-P. Wegera) 2007.

Danksagung

Die JuniorAkademie Adelsheim / Science Academy Baden-Württemberg fand in diesem Jahr bereits zum 11. Mal statt. Daher möchten wir uns an dieser Stelle bei denjenigen bedanken, die ihr Stattfinden überhaupt möglich gemacht haben.

In diesem Jahr wurde die Akademie in erster Linie durch die H. W. & J. Hector Stiftung finanziell unterstützt. Einen weiteren Teil der Mittel trugen das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport von Baden-Württemberg und der Förderverein der Science Academy e. V. bei. Dafür möchten wir uns an dieser Stelle bei allen Unterstützern ganz herzlich danken.

Die JuniorAkademie Adelsheim ist ein Projekt des Regierungspräsidiums Karlsruhe, das im Auftrag des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport, Baden-Württemberg und mit Unterstützung der Bildung & Begabung gGmbH Bonn für Jugendliche aus dem ganzen Bundesland realisiert wird. Wir danken daher dem Schulpräsidenten im Regierungspräsidium Karlsruhe, Herrn Prof. Dr. Werner Schnatterbeck, der Referatsleiterin des Referates 75 – Allgemein bildende Gymnasien, Frau Leitende Regierungsschuldirektorin Dagmar Ruder-Aichelin, Herrn Jurke und Frau Reinhard vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport sowie dem Koordinator der Deutschen Schüler- und JuniorAkademien in Bonn, Herrn Volker Brandt.

Wie in jedem Jahr fanden die etwas über einhundert Gäste sowohl während des Eröffnungswochenendes und des Dokumentationswochenendes als auch während der zwei Wochen im Sommer eine liebevolle Rundumversorgung am Eckenberg-Gymnasium mit dem Landesschulzentrum für Umwelterziehung (LSZU) in Adelsheim. Stellvertretend für alle Mitarbeiter möchten wir uns für die Mühen, den freundlichen Empfang und den offenen Umgang mit allen bei Herrn Oberstudiendirektor Meinolf Stendebach, dem Schulleiter des Eckenberg-Gymnasiums, und Herrn Bürgermeister Klaus Gramlich besonders bedanken.

Zuletzt sind aber auch die Kurs- und KüA-Leiter gemeinsam mit den Schülermentoren und der Assistenz des Leitungsteams diejenigen, die mit ihrer hingebungsvollen Arbeit das Fundament der Akademie bilden. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Jörg Richter, der auch in diesem Jahr für die Gesamterstellung der Dokumentation verantwortlich war.

Diejenigen aber, die die Akademie in jedem Jahr einzigartig werden lassen und die sie zum Leben erwecken, sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Deshalb möchten wir uns bei ihnen und ihren Eltern für ihr Vertrauen ganz herzlich bedanken.